



25 Jahre

Schule ohne Rassismus

Schule mit Courage



Herausgeberin: Aktion Courage e.V.
*Schule ohne Rassismus –
Schule mit Courage*

ISBN 978-3-933247-77-3
© 2020 **Aktion Courage e. V.**

V. i. S. d. P. : Eberhard Seidel

Redaktion:
Jeannette Goddar

Satz und Gestaltung:
Yunus Kleff

Bildbearbeitung und Korrektur:
Claudia Benders, Lena Schulze-Frenking

Druck und Bindung:
Colours Factory

Jede Verwertung ohne Zustimmung von
Aktion Courage e. V. ist unzulässig. Dies
gilt insbesondere für Vervielfältigungen,
Mikroverfilmungen, Übersetzungen und
die Einspeicherung in elektronische Systeme.



DANKKE!

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wie wollen wir zusammenleben? In einem Land, in dem Lebensperspektiven weiterhin davon abhängen, wo man herkommt, wie man aussieht, was man hat – oder in einem, in dem die Menschenrechte für alle gelten? Darum geht es im Kern in dem Netzwerk *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*. Und das seit nunmehr einem Vierteljahrhundert.

Voller Freude und Dankbarkeit schauen wir mit dieser Publikation zurück auf 25 Jahre, in denen die Idee von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* so lebendig wurde, wie sie heute ist. Die Geschichte des Courage-Netzwerks beginnt in einer Zeit, in der der Begriff Rassismus tabu war und rechtsextreme Jugendlichen ganze Regionen dominierten. Und auch wenn wir wissen, dass wir längst nicht am Ziel, sondern „nur“ auf einem guten Weg sind: Seither ist die Welt eine andere geworden: vielfältiger, inklusiver, auch diskursiver und damit streitbarer.

Dazu haben Abertausende engagierte Menschen, die das Netzwerk *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* gestaltet, gefördert und tagtäglich mit Leben erfüllt haben, einen wichtigen Beitrag geleistet. Unser Dank gilt allen aktiven Kindern und Jugendlichen, die ihre Mitschüler*innen motivieren und damit wichtige Prozesse in Gang setzen. Unermüdlich drängen sie darauf, dass Ideologien der Ungleichwertigkeit wahrgenommen, angesprochen und überwunden werden. Sie setzen sich für einen Klimawechsel an ihrer Schule ein. Das ist, auch jenseits des Netzwerks, eine ausgesprochen gute Nachricht!

Das Gleiche gilt für zahllose Lehrer*innen und Pädagog*innen, die mit ihrem großen Engagement weit über die Erfüllung ihrer Pflichtaufgaben hinausgehen – teils über Jahrzehnte ihrer Berufslaufbahn. Glücklicherweise sind wir auch, dass mehr als 3.000 Persönlichkeiten aus Kunst, Sport, Politik oder Medien als Patinnen und Paten „ihre“ Schulen unterstützen und sich für ein respektvolles Miteinander stark machen.

Ein weiterer Dank geht an unser dicht geknüpftes Netzwerk von Kooperationspartnern: Ob es um Demokratie, Rassismus, Antisemitismus oder Homophobie geht, um Capoeira, Rap oder Zivilcourage – Tausende Referent*innen teilen, an Projekt- oder Fachtagen oder in Publikationen, ihr Wissen mit den Aktiven. Von ihnen lernt das ganze Netzwerk.

Unterstützt wird *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* zudem von rund 110 zivilgesellschaftlichen Organisationen und staatlichen Einrichtungen, die als Träger der Landes- und Regionalkoordinierungen die Begleitung von schulischen und außerschulischen Akteur*innen möglich machen. Die Expertise und das Engagement aller Koordinator*innen, die in allen Ecken der Republik schulische Aktive informieren, beraten und vernetzen, sind für Qualität und Nachhaltigkeit unverzichtbar. Und auch die Bundeskoordination wurde nur dank ihrer zahlreichen engagierten Mitarbeitenden, was sie heute ist.

Wir sind dankbar für die finanzielle Unterstützung unserer Arbeit. Zu den langjährigen Förderer*innen der Bundeskoordination gehören neben zahlreichen Spender*innen aktuell und über viele Jahre die Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW), die Bundeszentrale für politische Bildung, das Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend sowie das Bundespresseamt.

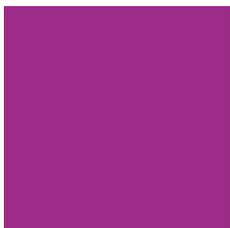
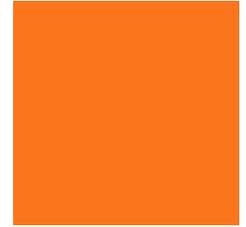
Alle zu nennen und zu hören, die zum Erfolg des Netzwerks beitragen, ist unmöglich. Einige von ihnen kommen auf den folgenden Seiten stellvertretend zu Wort. Alle die anderen finden sich, so hoffen wir, darin wieder.

Danke für bewegte und bewegende 25 Jahre!

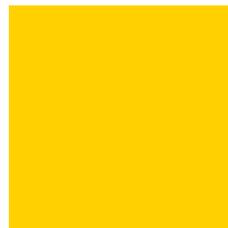
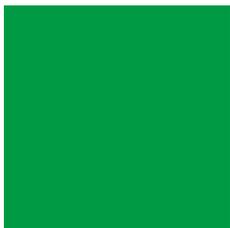


Sanem Kleff, *Direktorin* & Eberhard Seidel, *Geschäftsführer*

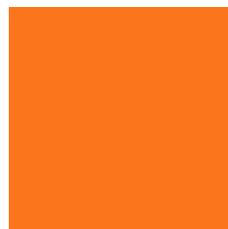
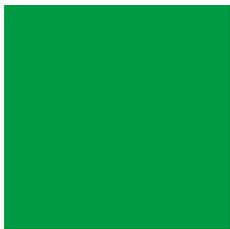
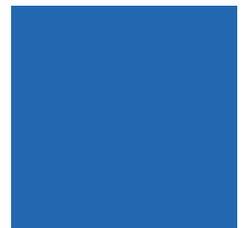
STIMMEN



AUS



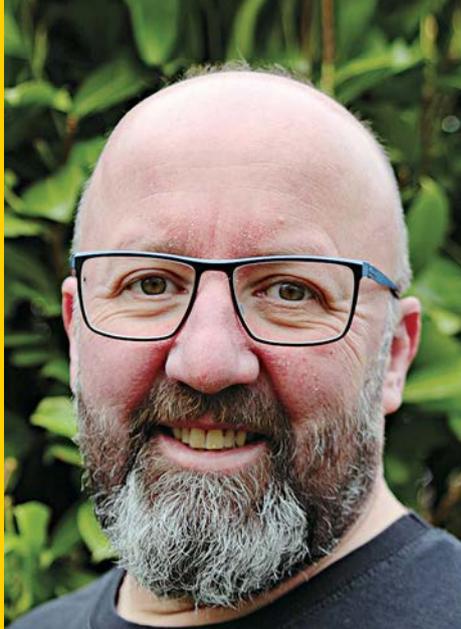
DEM



NETZWERK

Aufgezeichnet von Jeannette Goddar

„In den Köpfen
verankert“



CHRISTOPH

WESEMANN

„Wir müssen etwas tun“, dieser Gedanke entstand bei uns kurz nach der Jahrtausendwende. In den Jahren zuvor waren in Solingen fünf türkeistämmige Menschen ermordet worden, in Düsseldorf hatten Rechtsextreme einen Brandanschlag auf die Jüdische Gemeinde verübt. Zu glauben, das hätte mit uns nichts zu tun, erschien uns weltfremd. Also begannen wir, Unterschriften zu sammeln. In einem Berufskolleg mit 1.600 Schüler*innen, die oft nur ein bis zwei Tage in der Woche da sind, hat sich das als nicht so einfach herausgestellt. Doch wir, eine Gruppe aktiver Lehrer, blieb dran. Nach eineinhalb Jahren hatten mehr als 70 Prozent unterschrieben. Im Herbst 2020 werden wir volljährig.

Wenn Sie mich fragen, was mir an *Schule ohne Rassismus – Schule ohne Courage* am wichtigsten ist: Nachhaltigkeit. Wir schaffen diese, weil es immer einen Kern von Lehrkräften gibt, der das Projekt trägt, umsetzt und voranbringt. Inzwischen ist das Konzept zudem in den Köpfen des Kollegiums verankert: Die länger dabei sind, kennen es nicht anders. Bei neuen Lehrer*innen ist es Teil des Bewerbungsgesprächs. So manche*r bewirbt sich sogar deswegen bei uns. Wir sind in Köln inzwischen recht bekannt, nicht nur wegen der Vernetzungstreffen.

Unter den Schüler*innen haben wir über viele Jahre jedes Jahr aufs Neue Unterschriften gesammelt. Davon

sind wir abgerückt. Immer mehr kommen bereits von Netzwerkschulen und kennen das Konzept. Dass wir dazugehören, ist zudem nicht zu übersehen: Es steht nicht nur am Schultor, sondern auf der Website, auf allen Veröffentlichungen, im Schulprogramm. Was das bedeutet, stellen wir außerdem allen in der Einführungswoche vor.

Zu unseren regelmäßigen Aktivitäten gehört ein Sportfest, das klassische Wettbewerbe wie Torwandschießen mit solchen verbindet, in denen Gruppen gemeinsam zum Ziel kommen; und mit Veranstaltungen, etwa zu Ausgrenzung im Sport. So erreichen wir auch Schüler*innen, die mit klassischen Projekttagen nicht viel anfangen können. Das bedeutet nicht, dass das alles nicht an manchen vorbeigeht. In schwierigen Situationen allerdings geht es an niemandem vorbei.

Wann immer es ein Konfliktgespräch gibt, mit Schüler*innen, gegebenenfalls Erziehungsberechtigten, kommt zur Sprache, was *Schule ohne Rassismus – Schule ohne Courage* bedeutet: die Verpflichtung auf bestimmte Werte, und den Grundsatz: An unserer Schule wird niemand diskriminiert.

Christoph Wesemann ist Lehrer für Kfz-Technik am Nicolaus-August-Otto-Berufskolleg in Köln-Deutz.

„Eine Verpflichtung,
kein Freifahrtschein“

AMINATA

TOURÉ

Als ich mich als Schülervertreterin dafür einsetzte, dass meine Schule Mitglied des Netzwerks wird, habe ich mich das erste Mal auf eine Weise mit Rassismus befasst, die über mich hinausging. Ich hatte erlebt, wie es ist, davon betroffen zu sein – aber noch nicht, wie man das Thema politisch bearbeitet und Strukturen und Institutionen in den Blick nimmt.

Rassismus ist kein gefühltes Phänomen, sondern eine reale Benachteiligung, mit der sich unsere Gesellschaft nicht individuell, sondern strukturell befassen muss. Deswegen lehne ich inzwischen auch ab, auf persönliche Fragen – die häufig auch mit einem gewissen Voyeurismus daherkommen – zu antworten. So erkläre ich das auch an den drei Schulen, die ich hier in Schleswig-Holstein als Patin ihre begleite. „Hättet ihr Lust, immer wieder zu erzählen, wie oft euch Menschen beleidigen?“, frage ich zum Beispiel, und bitte sie, Menschen nicht nach ihren Diskriminierungen auszufragen.

Und immer spreche ich, bevor ich eine Patenschaft übernehme, ausführlich mit der Schüler*innenvertretung (SV) und frage: Was habt ihr vor? Wichtig ist mir dabei unter anderem, den Zusammenhang von Kolonialismus und Rassismus anzusprechen; ein Thema, das in Schulen sehr vernachlässigt wird.

Mein Eindruck ist: Meine Patenschaften bringen durchaus einen Stein ins Rollen. Immer wieder einmal fragen „meine“ Schulen, ob ich hier- oder dorthin Kontakte habe. Wenn es so läuft, finde ich *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* eine sehr wichtige Initiative. Das A und O für mich ist allerdings: Es ist eine Verpflichtung, kein Freifahrtschein, sich gut zu fühlen.

Besonders deutlich habe ich das gesagt, als ich jüngst Patin der Polizeischule Eutin wurde – an der es bereits rassistische Vorfälle gab und wo die Leitung zu Recht ihren Hut nehmen musste. In einem Gespräch mit der SV und der Schulleitung habe ich erklärt, dass ich das nicht mache, damit die Schule sich gleichsam freikaufen kann. Andererseits: Nach bald zehn Jahren politischer Antirassismus-Arbeit kennt in Schleswig-Holstein jede und jeder meine Position. Insofern ist es auch ein mutiger Schritt, mich zur Patin zu machen, und ich blicke der Zusammenarbeit gespannt entgegen.

Aminata Touré (Bündnis 90/Die Grünen) ist Vizepräsidentin des schleswig-holsteinischen Landtags. Als Schülerin der Gesamtschule Faldera in Neumünster verhalf sie der Schule zur Aufnahme in das Netzwerk. Heute ist sie Patin der Erich Kästner Gemeinschaftsschule Elmshorn, der Lornenschule Schleswig und der Polizeischule Eutin.

„Nächstes Ziel:
Regional breiter
aufstellen“

MERON

MENDEL



Als die Bildungsstätte Anne Frank die Landeskoordination übernahm, gab es in Hessen 40 *Schulen ohne Rassismus – Schulen mit Courage*. Heute sind es mehr als dreimal so viele. Um das zu erreichen, haben wir Schulen angeschrieben, angerufen – und so viele wie möglich besucht. Häufig war das Interesse bereits groß, nur fehlte die Zeit, die Aufnahme anzugehen.

Was die Schüler*innen angeht, kann ich den Eindruck mangelnden Engagements nicht teilen: Zu unseren Landestreffen stehen in ganz Hessen Jugendliche um halb sechs Uhr auf, um dabei zu sein. Uns regional breiter aufzustellen, ist eine unserer nächsten Aufgaben: In einem Land, das von Kassel bis in den Odenwald reicht, darf nicht alles an einem Ort stattfinden.

Je länger ich dabei bin, desto mehr stelle ich fest: *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* ist ein geniales Konzept – einerseits dezentral, andererseits mit einer gemeinsamen Identität und Inhalten. Dieses Lob geht vor allem an die Bundeskoordination, die sehr hilfreiche Materialien produziert. Auch der Kritik, der Slogan „Schule ohne Rassismus“ sei zu plakativ, kann ich nichts abgewinnen. Natürlich ist das erst einmal ein Statement; aber eins, das ein Selbstverständnis und Werte festschreibt, auf die sich Beteiligte fortan beziehen können. Und es ist kein Siegel, das einer

Schule bescheinigt, rassistischfrei zu sein – sondern eine Selbstverpflichtung, sich als Schulgemeinschaft gemeinsam gegen Rassismus einzusetzen.

Wenn Schulen sich bei uns melden, stehen wir mit Unterstützung bereit. Weil wir als Bildungsstätte seit 20 Jahren zu Diskriminierung arbeiten, intersektional, mit vielen Partnern, können wir die Themen sehr glaubhaft vermitteln. Ein Schwerpunkt ist die Fortbildung ganzer Kollegien: Wenn das gelingt, kommt man wirklich an die Schulkultur heran. Auf der finanziellen Seite steht uns dafür eine abgeordnete Lehrkraft zur Verfügung. Das ist natürlich zu wenig; mich beeindruckt, wie viele Leute in den Schulen ehrenamtliche Arbeit leisten.

Wenn ich mir etwas wünschen dürfte, wäre das, stärker an die Eltern heranzukommen, wenn es um die Gestaltung der in der Schule immer knappen Zeit geht. Digitalisierung, Mathe, Berufsorientierung – alles wichtig. Doch noch wichtiger ist, dass Kinder auch als Erwachsene in einer demokratischen Gesellschaft agieren können. Und diese Gewissheit, das sage ich in vollem Bewusstsein, haben wir aktuell nicht mehr.

Dr. Meron Mendel ist Direktor der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt/M., seit 2016 Sitz der hessischen Landeskoordination.

„Demokratisches
Bewusstsein fällt
nicht vom Himmel“

SEVGI

KAHRAMAN-BRUST



Zu *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* kam ich als Mutter; unsere Tochter besuchte in den 1990er Jahren eine der ersten Schulen im Netzwerk. Rund zehn Jahre später begann ich, das Projekt als Referentin für Demokratie, Partizipation und Antirassismus in der RAA Unna – dem heutigen Kommunalen Integrationszentrum – zu betreuen. Ich habe zu allen Netzwerk-Schulen im Kreis Kontakt aufgenommen; 2005 haben wir das erste Treffen der aktiven Schüler*innen veranstaltet. Der Gedanke: Es ist immer gut, wenn man sich vor Ort kennt; von den Kontakten, Projekten und Ideen anderer profitieren alle.

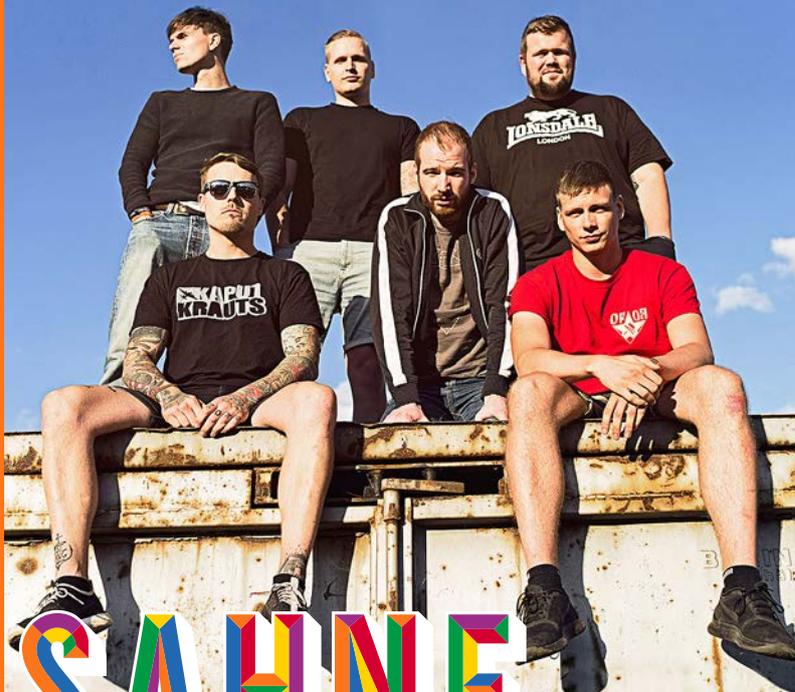
Seit 2017 bin ich offiziell Regional Koordinatorin. Damit gehöre ich zu den ersten, inzwischen hat die Bundesmit Hilfe der Landeskoordinationen diese ja nahezu flächendeckend aufgebaut. Seither haben die 32 Schulen im Kreis Unna eine feste Ansprechpartnerin in ihrer Nähe. Wenn Schüler*innen eine Idee für einen Workshop oder eine Veranstaltung haben, kann ich sagen: Ihr organisiert die Mitschüler*innen und den Raum – ich kümmere mich um Referent oder Referentin und komme dann mit ihm oder ihr an die Schule. Vom Kommunalen Integrationszentrum bieten wir vielfältige Angebote zu Courage-Themen von Antisemitismus bis Zivilcourage, sowohl für Schüler*innen wie auch für Lehrer*innen und Sozialarbeiter*innen.

So geht zum Beispiel der Neonazi-Aussteiger Sascha Bisley regelmäßig an Schulen; ebenso die Regisseurin Mo Asumang, die den Film „Die Arier“ gedreht hat. Aktuelle Formate stelle ich auch bei den jährlichen CreaCourage-Treffen – so heißen unsere Regionaltreffen – vor; auch Schüler*innen präsentieren dort ihre Projekte. Meist eröffnet der Landrat diese Treffen – dessen Engagement und finanzieller Unterstützung wir hier ohnehin viel verdanken.

Für mich ist das der einzige richtige Weg: Jugendliche müssen darin unterstützt werden, aktiv werden zu können. Demokratisches Bewusstsein fällt nicht vom Himmel, es muss gefördert und demokratisches Handeln von unten ermöglicht werden. Wie viel Potenzial Jugendliche haben, erlebe ich in den Netzwerkschulen seit Jahrzehnten immer wieder.

Sevgi Kahraman-Brust ist Referentin für Demokratieförderung & Antirassismus-Arbeit im Kommunalen Integrationszentrum Kreis Unna und dort auch Regional Koordinatorin.

„Die sichtbar
machen, die sich
gegen Nazis
engagieren“



FEINE SAHNE FISCHFILET

In Mecklenburg-Vorpommern gibt es Regionen, die von den Parteien aufgegeben wurden. Die einzigen Politiker, die man sieht, sind Nazis. Deswegen sind wir mit Feine Sahne Fischfilet vor den Landtagswahlen 2016 über die Dörfer gezogen. „Noch nicht komplett im Arsch. Zusammenhalten gegen den Rechtsruck“ hieß die Tour. Der Name war Programm, die Idee: Es gibt überall aktive Menschen, die Bock haben, etwas zu machen. Unterwegs haben wir gar nicht immer Konzerte gespielt. Es gab auch Vorträge, über die Identitäre Bewegung zum Beispiel, und Aktionen mit Geflüchteten.

Während der Tour fragte uns eine Lehrerin, die bei *Schule ohne Rassismus* und in der Geflüchtetenarbeit aktiv ist, ob wir Paten der Freien Schule Güstrow werden wollen. Wir hatten im Prinzip sofort Lust. Was wir aber nicht wollten, war so eine Promo-Nummer, bei der sich alle gut fühlen, aber nichts Gemeinsames entsteht. Also sind wir erst einmal hingefahren, haben gegrillt und mit den Schülerinnen und Schülern geredet. Das war sofort ein angenehmes Miteinander. Wir hatten den Eindruck: Hier können wir politische Arbeit mit jungen Leuten, die etwas bewegen wollen, gut gestalten

Seither sind wir regelmäßig in der Schule, zum Grillen, zum Quatschen, zum Kanufahren. Ich selbst bin

in zwei Wochen schon das nächste Mal in der Schule; Freunde von uns zeigen einen Film über Seenotrettung. Auch das haben die Schüler*innen allein auf die Beine gestellt und rechnen mit bis zu 100 Gästen: Eltern, Lehrer*innen, Menschen aus der Umgebung.

Das Grillen fand übrigens eine Fortsetzung, die allen etwas nützte: Als Band haben wir vier Jahre lang in Jarmen, einem kleinen Ort in der Nähe von Greifswald, das „Wasted in Jarmen“-Festival organisiert, ebenfalls um in einer von Rechten dominierten Region ein klares Zeichen zu setzen. Die Schülerinnen und Schüler von der Freien Schule Güstrow haben da den Grillstand betrieben; der Erlös kam ihren Projekten zugute.

Uns ist vor allem wichtig, mithelfen zu können, jene sichtbar zu machen, die sich gegen den Rechtsruck und gegen Nazis engagieren. Wir kommen alle selbst aus der Region, viele aus weit kleineren Dörfern als Güstrow, wo immerhin 30.000 Leute wohnen. Wir wissen, wie wichtig es ist, das Gefühl zu haben: Es ist doch nicht alles verloren – und du bist hier nicht allein.

Olaf Ney spielt Schlagzeug bei Feine Sahne Fischfilet. Die Band ist Patin der Freien Schule Güstrow in Güstrow/Mecklenburg-Vorpommern.

„Das Projekt hat
zu meiner
Menschwerdung
beigetragen“

ALEX

FREIER



Als die NPD im Jahr 2000 ihre Parteizentrale von Stuttgart nach Berlin-Köpenick verlegte, da dachte ich: Als Schule in der Nähe müssen wir dagegen ein deutliches Zeichen setzen. Noch bevor die Salvador-Allende-Schule 2003 in das Netzwerk aufgenommen wurden, bin ich zur Bundeskoordination gegangen und habe besprochen, was unsere Schwerpunkte sein sollten: neben Rechtsextremismus und Inklusion das weite Feld sexuelle Orientierung und sexuelle Identität, das in Schulen damals noch so gut wie gar nicht vorkam. Mir war wichtig, dass dieser Punkt in die Selbstverpflichtung aufgenommen wird, die bei uns unterschrieben wurde.

Kurze Zeit später ging ich – jung, schön, von der eigenen Mutter fast zu Tode blondiert – mit Unterstützung der Bundeskoordination und des Schwulenmagazins „Du & Ich“ auf Christopher-Street-Day-Deutschlandreise. Ich war in sicher 20 Städten und habe das damit verknüpft, für Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage zu werben. Unter schwul-lesbisch-queeren Jugendlichen war das Netzwerk damals noch kaum bekannt. Wenig später habe ich damit begonnen, auch Veranstaltungen der Bundeskoordination zu moderieren und Workshops für sie zu veranstalten. Auch nach der Schulzeit blieb ich dabei, weil mir kein anderes Projekt, das mich interessierte, so nachhaltig erschien.

Der „Aufstand der Anständigen“, in dessen Folge nach 2000 eine Reihe Initiativen erstmals finanziert worden waren, war vorbei. Und so manches Projekt verschwand nach der ersten Förderrunde wieder von der Bildfläche.

Parallel wurde ich in der SPD aktiv, mit 18 wurde ich als jüngster Abgeordneter in die Bezirksverordnetenversammlung (BVV) Treptow-Köpenick gewählt. Heute bin ich dort Fraktionsvorsitzender. Nicht ganz überraschend war Treptow-Köpenick auch der erste Berliner Bezirk, der eine Regionalkoordination aufbaute.

Insgesamt muss man sagen: Das Projekt hat regelrecht zu meiner Menschwerdung beigetragen. Ich komme aus einer Familie, in der Politik kein Thema war und es verschiedene Probleme gab. Insofern war nicht nur nicht vorauszusehen, dass ich mich später so aktiv politisch-gesellschaftlich engagieren würde. Auch an zwischenmenschlichen Kompetenzen habe ich enorm viel mit auf den Weg bekommen.

Alexander Freier führte drei Schulen, die er besuchte, in das Netzwerk: die Salvador-Allende-Schule (2003). Die Kurt-Schwitters-Schule (2005) und das OSZ Handel 1 (2007). Heute ist er in Treptow-Köpenick SPD-Fraktionsvorsitzender in der BVV, außerdem wissenschaftlicher Mitarbeiter für einen Bundestagsabgeordneten.

„Viele von uns
fördern heute
beruflich
Demokratie“



LAURA

PIOTROWSKI

Bei uns zuhause war der Einsatz für Demokratie immer Thema. Schon als Kind war ich mit meinen Eltern bei Lichterketten gegen Rechts. Auch die deutsche Geschichte war präsent: Mein Großvater in Polen wurde nach dem Überfall der Deutschen zu Beginn des Zweiten Weltkriegs als Zwangsarbeiter verschleppt.

Als ich 16 oder 17 war, in einem Alter, in dem einem bewusst wird, was alles nicht schön ist auf der Welt, hörten wir von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*. Wir bildeten eine Aktiven-AG und organisierten zum Internationalen Tag gegen Rassismus am 21. März einen Projekttag. Die nötigen 70 Prozent der Unterschriften kamen schnell zusammen. An dem gutbürgerlichen Gymnasium, in dem ich in Chemnitz war, war die Begeisterung groß dafür, den rechten Tendenzen in unserer Umgebung ein klares Zeichen entgegenzusetzen.

Für mich war *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* damals und ist heute ein wichtiges Projekt. Schule hat auch den Auftrag, Schüler*innen für Menschen- und Grundrechte zu sensibilisieren und daran mitzuwirken, dass alle Menschen – ob weiß, heterosexuell oder Angehörige einer Minderheit – hier frei und sicher leben können. Das macht *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* und wirkt so an einer freien und demokratischen Gesellschaft mit.

Aus unserer Aktiven-AG sind mehrere heute beruflich in Sachen Demokratie unterwegs. Einer ist bei den Falken, eine andere forscht zu Rechtsextremismus. Ich bin nach dem Abitur erst einmal für ein Freiwilliges Ökologisches Jahr nach Pirna gezogen, in eine Stadt mit massiven Nazi-Problemen. Vermutlich dachte ich in meinem jugendlichen Übermut, ich müsste dorthin, wo es richtig krass ist. Dort habe ich allerdings schnell festgestellt, dass man ohne eine Gruppe von Gleichgesinnten nicht viel unternehmen kann. Später habe ich bei der Amadeu Antonio Stiftung in Berlin gearbeitet und bin heute beim BUND.

Mit der Aktiven-AG an meiner Schule hatte ich Jahre später noch einmal Kontakt: als meine zehn Jahre jüngere Schwester sich darin engagiert hat. Es hat also geklappt, dort nachhaltig etwas zu bewirken!

Laura Piotrowski organisierte 2006 am Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium in Chemnitz die Titelverleihung mit. Heute arbeitet sie beim Bund für Umwelt und Naturschutz Deutschland (BUND).

„2005 waren
wir noch
unbekümmerter“

GERASIMOS BEKAS



Gemeinsam mit drei Mitschüler*innen habe ich mir 2002 das Ziel gesetzt, aus meinem Gymnasium eine *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* zu machen. Grund war, dass Rassismus mich in meinem Alltag betroffen und belastet hat. Mein Eindruck war, dass die wenigen Mitschüler*innen, denen es ähnlich ging wie mir, damit allein gelassen waren, weil mit Diskriminierungen aller Art nicht sehr sensibel umgegangen wurde. Das Netzwerk war eine gute Möglichkeit, mein persönliches Interesse auf stärkere Schultern zu stellen und an einen Ort zu bringen, an dem ich viel Zeit verbrachte. Heute macht mich stolz zu sehen, dass meine alte Schule auch 15 Jahre später noch so aktiv ist.

Als wir 2005 die Aufnahme gefeiert hatten, begann ich, mich über die Schule hinaus zu engagieren. Ich war bei Bundestreffen von Schüler*innen dabei – die gab es damals noch, es gab viel weniger Schulen als heute – und als Schülerredakteur bei der Netzwerkzeitung *q.rage*. Gleichaltrige zu treffen, die ähnlich denken, habe ich als großes Empowerment empfunden in einer Welt, die sonst nicht von politisch Gleichgesinnten geprägt war.

Insofern war für mich nur folgerichtig, nach der Schule weiterzumachen. Weil ich nun Student war, hatte sich ja an meiner Haltung nichts geändert. Das hatte auch

damit zu tun, dass *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* – und die Theater-AG – dafür sorgten, dass ich so viel Interesse und Spaß an der Schule entwickelte, dass ich überhaupt bis zum Abitur dabei blieb. Während meines Studiums habe ich im Nebenjob begonnen, die bayerische Landeskoordination mit Sitz in Würzburg mit aufzubauen.

Heute arbeite ich, neben meiner freien Tätigkeit als Autor, in der Bundeskoordination. Als Redakteur begleite ich die Schüler*innen, die für die *q.rage* schreiben und dort inzwischen auch online Gelegenheit haben, zu spiegeln, was sie bewegt – an ihren Schulen oder in ihrem Umfeld. Wenn ich die Jugendlichen mit meiner Generation vergleiche, stelle ich fest: Meiner Erinnerung nach waren wir 2005 noch unbekümmerter. Der Leistungsdruck ist heute größer, die Zukunftsaussichten prekärer. Das hat natürlich Auswirkungen darauf, wie man die Welt betrachtet. Insofern freue ich mich, dass es Schüler*innen gibt, die Geschichten erzählen und aufschreiben wollen. Und die sich nicht unzufrieden zurückziehen, sondern sagen: Ich packe das an.

Gerasimos Bekas verhalf dem Friedrich-List-Gymnasium in Gemünden am Main zur Aufnahme in das Netzwerk. Heute arbeitet er als Redakteur der *q.rage* in der Bundeskoordination.

„Wir erleben unsere
Schüler*innen ganz anders“

NURDAN

KÜTÜK-CHUNG



Unsere Schule ist eine deutsch-polnische Europaschule, mit Unterricht in beiden Sprachen, und Schüler*innen jeder Herkunft. Außerdem gibt es, wie an fast jeder Schule, sogenannte Willkommensklassen für Kinder, die jüngst nach Deutschland gekommen sind. Vor einigen Jahren hatte ich den Eindruck: Die Schüler*innengruppen bleiben oft sehr unter sich, vieles läuft parallel statt gemeinsam. Weil ich Erfahrung in interkultureller Pädagogik habe, schaute ich mich nach einem Konzept um, das uns hilft, mehr Verbindendes und eine Basis gemeinsamer Werte zu schaffen.

So wurde unsere Schule eine der ersten Grundschulen im Netzwerk. Um dorthin zu kommen, haben wir zunächst in Kooperation mit der Bundeskoordination die Drei-Punkte-Selbstverpflichtung so aufbereitet, dass Kinder im Grundschulalter sie verstehen, und dann eine ganze Projektwoche zu ihren Inhalten veranstaltet. In meiner Klasse habe ich das Thema Gleichbehandlung ins Zentrum gestellt und mit den Kindern, mit Bilderbüchern und Rollenspielen, besprochen, dass wir alle gleich viel wert sind, egal woher wir kommen.

Am Ende haben alle Klassen unterschrieben. Mein Eindruck ist: Weil es so ausführlich war, ist vieles haf-

ten geblieben. Eine schöne Anekdote ist: Schon kurz nach der Projektwoche hat sich ein Mädchen auf dem Schulhof, das von einem Jungen angegangen wurde, zu ihm umgedreht und gekontert: „Ey, das darfst du nicht – wir sind Schule ohne Rassismus.“

Ein großer Vorteil ist, dass wir über das Netzwerk Zugang zu Kooperationspartnern haben, die uns im Schulalltag helfen. So hatten wir in einem Jahr das Kinder- und Jugendtheater „So keres“ zu Gast, das ist Romanes und bedeutet: Was machst du? 20 junge Trainer*innen an Schule haben mit den Kindern theaterpädagogisch zu Antiziganismus gearbeitet. Letztes Jahr haben wir, unter anderem mit dem Preisgeld des Mete-Ekşi-Preises einen Projekttag zu einer Vielzahl von Themen veranstaltet: von Capoeira über Homophobie und Fairen Handel bis zu Mobbing. Und auch wenn das für uns Erwachsene – im Wesentlichen besteht das Team aus einem Sozialarbeiter, einer Erzieherin und mir – anstrengend ist, ist es auch sehr erfüllend: Wir erleben unsere Schüler*innen einmal ganz anders als im Unterricht; als komplette Menschen, mit allem, was sie ausmacht.

Nurdan Kütük-Chung ist Lehrerin und SoR-SmC-Koordinatorin an der Katharina-Heinroth-Grundschule in Berlin-Wilmersdorf.

„Im ganzen Land

Lehrer*innen fortgebildet“

CORNELIA HABISCH



In Sachsen-Anhalt gehören bald 150 Schulen dem Netzwerk an. Im Vergleich zu 2,7 Millionen Einwohner*innen ist das bundesweit Rekord. Ein großer Schritt war, dass wir nach dem Start der Landeskoordination 2003 in ganz Sachsen-Anhalt Lehrer*innen zu Fragen der Demokratiestärkung in der Schule fortgebildet haben. Zu Anfang haben wir das seitens der Landeszentrale für politische Bildung finanziert; nach einigen Jahren bekam *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* dann vom Schulministerium einen eigenen Etat.

Bis heute ist die politische Unterstützung groß. Viele Landtagsabgeordnete sind Schulpatinnen und -paten und es gibt eine enge Verknüpfung mit dem Netzwerk für Demokratie und Toleranz Sachsen-Anhalt, das rund 300 Vereine, Institutionen und Einzelpersonen vereint. Schirmherr*innen sind der Ministerpräsident und die Landtagspräsidentin. Beide sind selbst Pat*innen und werben für das Projekt. Ich selbst bin Referatsleiterin in der *Landeszentrale für politische Bildung* und dort auch Geschäftsführerin des Netzwerks. So kann ich als Landeskoordinatorin optimal bei der Vernetzung helfen.

Gleichzeitig ist die Arbeit vor Ort wichtig. Dabei hilft, dass wir seit langem mit regionalen Partnern arbeiten, mit Vereinen für Jugend- oder Kulturarbeit oder Erinnerungskultur zum Beispiel. Mancherorts wird das

Netzwerk sogar von ehemaligen Schüler*innen getragen: Die Regionalkoordinatorin im Harzkreis war auf der ersten berufsbildenden Courage-Schule im Kreis, hat dann Sozialpädagogik studiert und verknüpft nun die heutigen Schüler*innen. In die Fläche schauend ist mein Eindruck: Die Aufmerksamkeit für Diskriminierung und die Bereitschaft, sich dagegen einzusetzen, ist dank *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* massiv gestiegen. Das sehen wir auch daran, wie viele Schüler*innen und Lehrer*innen aktiv sind.

Dieses selbstbewusste Netzwerk trotz auch Angriffen, etwa durch die AfD-Landtagsfraktion, die 2018 beantragte, die Finanzierung für das Courage-Netzwerk einzustellen. Alle demokratischen Fraktionen und der Bildungsminister haben dem Netzwerk damals – wie auch im Angesicht eines „Meldeportals“ gegen Lehrer*innen – den Rücken gestärkt. Und heute stehen die Schulen mit Courage stärker da denn je.

Cornelia Habisch ist Referatsleiterin in der Landeszentrale für politische Bildung und seit 2003 Landeskoordinatorin des Courage-Netzwerks in Sachsen-Anhalt.

„Demokratische Schulen
tun sich leichter“

VIOLA GEORGI



Als Wissenschaftlerin, die sich mit Diversity und Demokratie in der Bildung befasst, kenne ich *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* seit langem. Sanem Kleff, die das Netzwerk aufgebaut und entwickelt hat, ist eine wichtige Stimme an der Schnittstelle von Theorie und Praxis. Pädagog*innen können von ihr viel darüber lernen, wie Schulkultur ganz praktisch so verändert werden kann, dass dort diskriminierungskritisch agiert wird.

Seit Frühjahr 2020 bin ich Mitglied in dem Beirat, der die Arbeit der Bundeskoordination unterstützt. Meine Rolle verstehe ich als die eines Critical Friend, einer wohlwollend-kritischen Begleiterin. Wenn wir uns ein- bis zweimal im Jahr treffen, stellt die Bundeskoordination uns vor, wie der Stand ist, was aktuelle Themen sind. Und wir beraten gemeinsam, wie sich das weiter entwickeln sollte oder könnte.

Als Erziehungswissenschaftlerin kann ich mir auch gut kleine Forschungsprojekte im Rahmen des Netzwerks vorstellen. Etwa dazu, warum Schulen diesen oder jenen Schwerpunkt wählen, oder zu Fragen von Feedback-Kultur und Qualitätssicherung. Den Ansatz der Selbstverpflichtung, die 70 Prozent der Schulgemeinschaft unterzeichnen müssen, finde ich sehr gut. So beginnen Schulentwicklungsprozesse. Interessant

ist die Entwicklungsperspektive: Wie gelingt es, dabei zu bleiben und das immer wieder neu zu beleben? Meine These: Schulen, die demokratisch aufgestellt sind, etwa einen Klassenrat und andere Formen der Partizipation pflegen, tun sich da leichter.

Persönlich beeindruckt mich vor allem der breite Zugang zu Rassismus und gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit im Netzwerk – in Verbindung damit, dass es keine festen Rezepte gibt. Je nach Umfeld und Einbettung, gegebenenfalls auch nach etwaigen Vorfällen, entscheiden Schulen selbst, welchen Schwerpunkt sie setzen. Es werden verschiedene Diskriminierungsformen in den Blick genommen und ein intersektionaler Blick ermöglicht. Das Zusammenwirken verschiedener Ausgrenzungsformen ist auch in der Diversity Education ein zentrales Thema. Eine homosexuelle Frau, die einer religiösen Minderheit angehört, zum Beispiel, kann aus drei Gründen Diskriminierung erleben. Es ist wichtig, derlei Mehrfachdiskriminierungen zu thematisieren.

Prof. Dr. Viola B. Georgi ist Direktorin des Zentrums für Bildungsintegration. Diversity und Demokratie in Migrationsgesellschaften an der Universität Hildesheim und Mitglied in dem seit 2019 bestehenden Beirat von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*.

„Es wird und
muss weitergehen“

MICHAEL KIEFER

Dem Geschäftsführer der Bundeskoordination Eberhard Seidel bin ich bereits in seiner Zeit als Journalist und Autor auf Tagungen zu Antisemitismus und Rassismus begegnet, etwa um den 11. September 2001. Rund zehn Jahre später wurde ich in den Vorstand des Vereins Aktion Courage e.V. gewählt, der *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* 1995 gründete und bis heute trägt. Wir begleiten die Arbeit eng, von der Finanzierung über Veranstaltungsformate bis zu Publikationen. Zweimal im Jahr treffen wir uns; hinzu kommen nach Bedarf Klausurtagungen. 2018 zum Beispiel haben wir uns intensiv beraten, wie mit einer veränderten politischen Landschaft umzugehen ist, in der antirassistische Arbeit zunehmend Anfeindungen ausgesetzt ist, in denen es um Finanzierung und politische Unterstützung geht, sowohl in den Schulen wie in den Parlamenten.

Die Frage, die wir uns im Grunde noch heute stellen: Benötigt ein recht kleines Netzwerk wie *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* größere und stärkere Partner, etwa auf der Ebene von Stiftungen oder Gewerkschaften?

Eine nahende Herausforderung wird sein, eine Nachfolgeregelung zu finden – mit Sanem Kleff als Direktorin und Eberhard Seidel als Geschäftsführer dürfte das

Leitungsteam sich binnen der nächsten Jahre altersgemäß zurückziehen. Ihre Kombination aus Kompetenzen – von pädagogisch bis publizistisch – dürfte in dieser Form kaum zu ersetzen sein. Es steht also eine Zeitenwende an, der ich mit einer gewissen Sorge entgegensehe. Dennoch sind wir natürlich gewiss, zu einer guten Lösung zu kommen.

Denn weitergehen wird und muss es. Schule ist der mit Abstand wichtigste gesellschaftliche Ort für Prävention jedweder Radikalisierung. Nur dort werden nicht nur bestimmte Gruppen, sondern alle 6- bis 18-Jährigen erreicht. Und wenn ich selbst einmal bei einer Titelverleihung bin, zuletzt bei einer Schule für Erwachsenenbildung in Düsseldorf, beeindruckt mich immer wieder die lebendige Antirassismuserbeit, die dort geleistet wird. Das Engagement mag nicht überall über Jahre unverändert anhalten. Allerdings sind mit dem Auf- und Ausbau der Regionalkoordinationen wichtige Schritte gemacht worden, das Netzwerk näher an die Schulen zu rücken. Heute ist es für diese weit einfacher, sich in ihrer Nähe Impulse zur Aktivierung zu holen als noch vor einigen Jahren.

Dr. Michael Kiefer ist Islam- und Politikwissenschaftler (Universität Osnabrück), Publizist und stellvertretender Vorsitzender des Vereins Aktion Courage e. V.



SANEM

KLEFF

Das Thema >Rassismus<

ist schulfähig geworden

Kennengelernt habe ich *Schule ohne Rassismus*, als der Vorstand von Aktion Courage 1999 aus einer guten Idee ein überzeugendes Handlungskonzept für Schulen entwickeln wollte. Bei seinen Beratungen mit zivilgesellschaftlichen Organisationen kam ich als Vorsitzende des *Bundesausschusses Multikulturelle Angelegenheiten* der GEW hinzu, dessen Aufgabe es war, eine chancengerechte inklusive Schule vorzudenken: strukturell, personell, inhaltlich. In einem Land, das nach Jahrzehnten der Arbeitsmigration nicht akzeptierte, ein Einwanderungsland zu sein, war auch das Bildungssystem in einem realitätsfremden Zustand: Es wurde nicht überprüft, angepasst und umstrukturiert und war nicht in der Lage, die Herausforderungen einer Einwanderungsgesellschaft zu meistern.

Der institutionelle Rassismus in den 1980er, 1990er und auch noch in den 2000er-Jahren ging mit handfesten Diskriminierungen einher. Statt nach ihren Vorkenntnissen wurden Kinder anhand ihrer Pässe in „Ausländerregelklassen“ gesteckt, in denen sie kaum die Chance hatten, Deutsch zu lernen. Jugendliche, die im Rahmen der Familienzusammenführung nach Deutschland zuzogen, kamen in Klassen mit irreführenden Namen wie „Eingliederungslehrgänge“, die zu keinem Abschluss führten, oder wurden an „Sonderschulen“ abgeschoben. Diese Maßnahmen hatten nicht das Interesse und Wohl der Jugendlichen im Blick. Sie sollten sicherstellen, dass diese formal der Schulpflicht genügten. Geflüchtete ohne sicheren Aufenthaltsstatus unterlagen nicht einmal dieser.

Mehrsprachigkeit, religiöse und weltanschauliche Vielfalt wurden skeptisch, noch häufiger als problematisch betrachtet. Die Vorstellung einer homogenen Schülerschaft prägte so manchen Paragraphen der Schulgesetze in den Bundesländern. Angesichts dessen galt bereits eine die Differenzen hervorhebende, oft paternalistisch angelegte „Ausländerpädagogik“ als progressiv. Hinzu kam, dass auch so manch gut gemeinter Ansatz, wie all dem zu begegnen sei, in eine Sackgasse führte: Mal wurde gefordert, Kinder aus Sinti- und Roma-Familien in gesonderten Gebäuden zu beschulen. Mal hieß es, „muttersprachlicher Unterricht“ solle ausgeweitet werden, damit die Kinder nicht ihrer, als statisches Konzept gedachten, „Heimatkultur“ entfremdet würden.

Die Exklusion traf auch Erwachsene. Die Abschlüsse von Lehrer*innen aus Italien, Griechenland, den USA

oder der Türkei wurden nicht als gleichwertig mit in Deutschland erworbenen Abschlüssen anerkannt. Der Gehaltsunterschied von zwei Kolleg*innen, die in derselben Klasse Englisch und Mathematik unterrichteten, konnte bis zu 1.000 Euro im Monat betragen; in 25 Jahren kommen so mehr als 250.000 Euro zusammen.

Derlei handfeste Ungleichbehandlung stand für die wenigen migrantischen Kolleg*innen zu Recht im Vordergrund ihrer Bemühungen gegen Diskriminierung und für Gleichstellung. Verglichen damit erschien nebensächlich, ob die eigenen Namen Özdoğan, Papadopoulos oder Bačić perfekt ausgesprochen wurden oder nicht, obwohl man sich jedes Mal dabei erwischte, korrigieren zu wollen: Özdoğan! Nicht Öhtzdokkan! Die Zeit, sich um „Mikro-Verletzungen“ zu kümmern, war noch nicht; solche Begriffe gab es in der fachlichen und zivilgesellschaftlichen Auseinandersetzung damals nicht.

Doch auch wenn die Wut auf und der Widerstand gegen institutionelle Diskriminierung den Alltagsrassismus in den Hintergrund treten ließen, war dieser an Schulen allgegenwärtig: Wenn in Lehrerzimmern lamentiert wurde, junge Türkinnen bräuchten keine Förderstunden, weil sie ohnehin bald heirateten. Wenn darüber getuschelt wurde, der Physiklehrer aus Spanien habe offensichtlich keinerlei pädagogische Ausbildung. Oder wenn bei Elternsprechstunden laut über den Flur geschimpft wurde, es seien wieder kaum ausländische Eltern gekommen, weil sie kein Interesse an der Bildung ihrer Kinder hätten.

Der Begriff „Rassismus“ durchlief in den 25 Jahren, die *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* nun besteht, eine enorme Wandlung. Noch in den 1990er-Jahren wurde er zunächst ersatzlos aus Vorlagen der Ministerien gestrichen, später durch „Fremdenfeindlichkeit“ ersetzt. Bildungskonzepte durften sich allenfalls interkulturell nennen, keinesfalls antirassistisch. Gleichzeitig war bis tief in die antirassistische Szene hinein die Vorstellung voneinander abgrenzbarer „Kulturen“ verbreitet, die sich gegenseitig respektieren sollten, um ein friedliches Miteinander zu erreichen. Es war die Blütezeit der „Interkulturellen Pädagogik“. Kritik, damit gehe die Gefahr eines kulturrelativistischen Blicks auf die universelle Gültigkeit von Menschenrechten einher, wurde oft als eurozentrische Überheblichkeit abgetan.

Freiheitsrechte des Individuums und der sexuellen Selbstbestimmung wurden als exklusiv europäisch verinnahmt. Auch so manches Jugendamt meinte, wenn ein bosnisches, kurdisches oder arabisches Mädchen mit 15 Jahren verlobt werde, sei das zu akzeptieren. Es gehöre eben zu ihrer „Kultur“.

Widerstand, Fachkritik und umfassende alternative Konzepte wurden von, nicht selten despektierlich als „Ausländeraktivisten“ belächelten, engagierten Pädagog*innen sowie in Hochschulen, Gewerkschaften, Kirchen und Elternvereinen entwickelt. Schließlich auch in Arbeitsgruppen und Beiräten der Kultusministerien, die sich mit der „Beschulung ausländischer Schüler“ befassten. Doch je länger Konzepte zur Verbesserung der Bildungschancen von Kindern aus zugewanderten Familien entwickelt wurden, um so deutlicher stellte sich heraus: Zu einer rassismuskritischen Schulkultur kommt man nicht durch Förderprogramme für migrantische Schüler*innen; diese stellen lediglich eine Facette dar. In einer diskriminierungssensiblen und inklusiven Schule braucht es Möglichkeiten der Partizipation und Selbstwirksamkeit für alle Schulmitglieder.

Genau dies ist mein Bild von einer *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*. Auch wenn in dem Namen, als Erbe der Anfangsjahre, nur eine von vielen Ungleichwertigkeitsideologien angesprochen wird, impliziert der multidimensionale Handlungsansatz weit mehr. Es geht nicht allein um Rassismus, sondern gleichermaßen um Antisemitismus, Homophobie, Sexismus, Ageismus, „Antiziganismus“, Muslimfeindlichkeit, Klassismus. Eine Schule mit Courage setzt sich für die universellen Menschenrechte und die Würde aller Menschen ein. Sie fördert alle Schüler*innen nach denselben Kriterien, nimmt die Einschränkung von individuellen Freiheitsrechten unter dem Deckmantel der Religion, Tradition oder Kultur nicht hin. Dafür steht die zweite Zeile: *Schule mit Courage*.

Das Jahr 2000 stellt einen Wendepunkt im Selbstbild von Deutschland dar. Mit der Novellierung des Staatsbürgerschaftsrechts wurde dem Abstammungs- das Geburtsprinzip hinzugefügt. Nun war auch Deutsche*r, wer hier geboren wurde und sich dafür entscheidet. Erstmals wurden auch Bundesprogramme zur Förderung von zivilgesellschaftlichen Initiativen gegen Rechtsextremismus aufgelegt. Eine der ersten Antragstellerinnen war die Bundeskoordination *Schule*

ohne Rassismus – Schule mit Courage. Als unser Antrag bewilligt wurde, habe ich mich nicht nur darüber gefreut, dass ich nun ein Büro, Mitarbeiter*innen und Seminare finanzieren konnte: Erstmals war der Begriff „Rassismus“ nicht gestrichen worden!

Viele Schritte führten seither zu dem heutigen Courage-Netzwerk. Sie wurden möglich durch die enge, produktive Zusammenarbeit mit vielen engagierten, klugen und kreativen Kolleg*innen aus Schulen, Landeszentralen für politische Bildung, Lehrer*innenbildungsinstituten, Hochschulen, aus der GEW und aus zahlreichen NGOs. In all diesen Zusammenhängen begegne ich heute immer häufiger Kolleginnen und Kollegen aus Minderheiten und mit Migrationsgeschichte in ihren Familien: als Lehrer*innen, Sozialpädagog*innen, Dozent*innen, Professor*innen, Hochschuldekan*innen oder Projektleiter*innen.

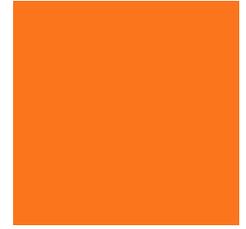
Immer häufiger treffe ich auch in allen Lebensbereichen Erwachsene, die einst eine Courage-Schule besuchten. Viele von ihnen wirkten daran mit, dass unser Logo an einem von rund 3.400 Schulgebäuden kein lebloses Schild blieb – sondern täglich daran erinnert und ermuntert, eine Gesellschaft ohne Rassismus, ohne Menschenfeindlichkeit, mit viel Zivilcourage aufzubauen. Sie alle machten Rassismus zu einem schulfähigen Thema – und halfen, Kinder und Jugendliche in den Stand zu versetzen, dagegen vorzugehen. Das macht mich sehr froh.

Sanem Kleff, Direktorin

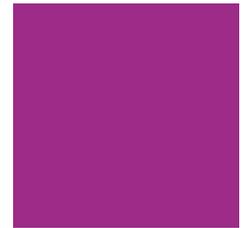
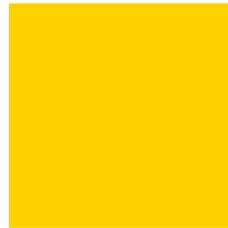
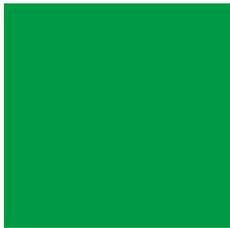
Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage

Sanem Kleff ist Vorsitzende von Aktion Courage e. V. und seit 2000 Leiterin von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*. Zwischen 1960 und 1970 lebte sie in Deutschland, zwischen 1970 und 1980 in der Türkei. Die Germanistin und Kunstpädagogin arbeitete 25 Jahre als Lehrerin an Berliner Hauptschulen. Währenddessen war sie als Dozentin in der Lehrerfort- und Weiterbildung in den Bereichen „Deutsch als Zweitsprache“, „Interkulturelle Pädagogik“ und „Rechtsextremismus“ tätig.

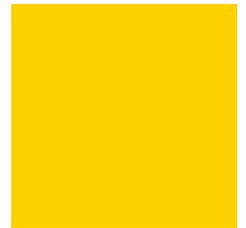
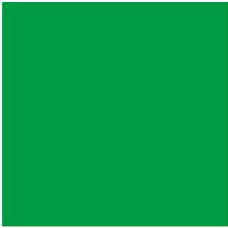
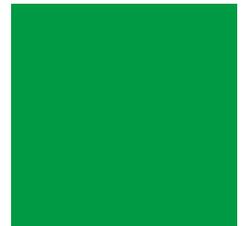
SO ENGAGIERT



SIND



COURAGE

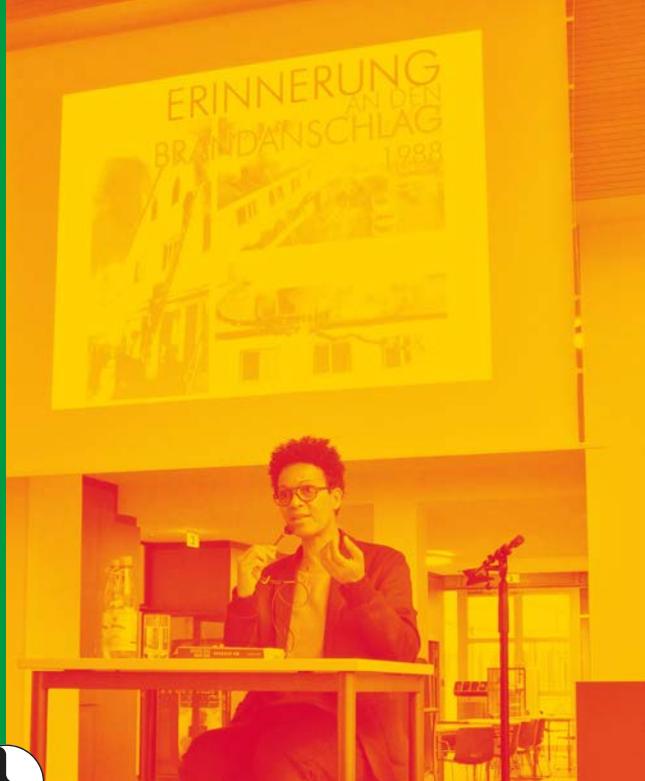


SCHULEN



Die erste Netzwerkschule – bis heute dabei *Immanuel-Kant-Gymnasium, NRW*

In Deutschland war Schule ohne Rassismus gerade erst gegründet, da schauten Schüler*innen des Dortmunder Immanuel-Kant-Gymnasiums (IKG) bereits Übersetzer*innen zu, wie sie die ersten Materialien von der niederländischen in die deutsche Sprache übersetzen. Schnell beschloss die Schüler*innenvertretung: Wir wollen mitmachen, und verschaffte dem Gymnasium einen Platz in der Chronik: Als erster Schule in Deutschland wurde die IKG am 21. Juni 1995 der Titel verliehen, der Pate: Der Fernsehjournalist Friedrich Küppersbusch. Nach einer längeren Flaute ist die Schule seit sieben Jahren wieder voll dabei. Jeden Dienstagmittag treffen sich engagierte Schülerinnen und Schüler mit drei Lehrer*innen – Nicole Tröger, Matthias Oidtmann, Rüdiger Koch – in der Aktiven-AG. Als jüngste große Aktion tat sich das Gymnasium mit sechs weiteren Dortmunder Schulen zusammen: Gemeinsam verzierten Schüler*innen einen Stadtbahn-Wagen mit Motiven gegen Rassismus und für Toleranz und Vielfalt. Die Linie verbindet den Dortmunder Westen mit dem Stadtviertel Dorstfeld, wo immer wieder Neonazis Schlagzeilen machen. So setzen sieben Schulen zusammen ein sichtbares Zeichen für Respekt und Miteinander.



Erinnerung an rassistischen Anschlag *Berufliches Schulzentrum Oskar-von-Miller, Bayern*

Die Geschichte rassistischer Anschläge in der Bundesrepublik geht weit zurück: Bereits 1988 kamen im bayrischen Schwandorf drei türkeistämmige und ein deutscher Bewohner bei einem Brandanschlag ums Leben. Der Täter: ein angehender Maler und Lackierer – und Schüler des Beruflichen Schulzentrum Oskar-von-Miller. Seit 20 Jahren erinnert die Schule an den Tag – und zwar so, dass das Gedenken an die Ermordeten mit aktuellen Bedrohungen der Demokratie verknüpft wird. Mal gibt es ein Konzert des Liedermachers und Schulpaten Hans Söllner, der deutlich Position gegen Rassismus und für Frieden und Menschlichkeit bezieht; mal stellt sich ein Neonazi-Aussteiger den Fragen der Schüler*innen. So ist der Schule auch gelungen, die Erinnerung in der kleinen Stadt dauerhaft zu verankern. Günter Kohl, der das Projekt als Lehrer von Beginn an begleitet, sagt: „So verschieden wir den Tag begehen – immer nehmen wir Bezug darauf, dass ein Schüler unserer Schule aus rassistischem Hass nicht vor Mord zurückschreckte. Das erlegt uns eine besondere Verantwortung auf.“



Schule ohne Denunziation

Andreas-Gymnasium, Berlin

Lehrer*innen melden, die sich „politisch“ äußern – das wollen die Schüler*innen des Andreas-Gymnasiums in Berlin-Friedrichshain nicht. Die Aktivengruppe beschloss 2018: Gegen die von der AfD initiierte Meldeplattform „Neutrale Schule Berlin“ beziehen wir sichtbar Stellung. „Schule ohne Denunziation“ schrieben sie auf ein Banner, das sie aus dem Fenster hingen. In einer Stellungnahme an die Berliner Presse stellten die Aktiven klar, eine „Kultur der Denunziation“ habe an der Schule „keinen Platz“. Josu M., Schüler der 12. Klasse und einer der Initiatoren, hält kontroverse Debatten im Klassenzimmer für unabdingbar. „Die Schule ist der einzige Ort, an dem Schüler*innen aller Herkunft und Meinungen zusammenkommen. Natürlich muss dort politisch diskutiert werden.“ Eineinhalb Jahre später, im Frühjahr 2020, trägt das Banner einen neuen Titel: „Schule ohne Antisemitismus.“ Damit begleitet es die drei Stolpersteine, die der Kölner Künstler Günter Demnig Ende 2019 auf Initiative der Aktiven verlegt hat. Diese erinnern an einen ehemaligen Schüler des Andreas-Gymnasiums und seine Angehörigen: Im Jahr 1943 wurde Siegfried Kasriel und seine Familie nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.



Mit Kunst gegen Ausgrenzung *Doktor-Eisenbarth-Mittelschule, Bayern*

Die DESO ist bunt! Dieses Motto der Doktor-Eisenbarth-Mittelschule in Oberviechtach nahm die 5. Klasse von Anja Pongratz im Frühjahr 2020 wörtlich: Sie malten und klecksten, spritzten und schütteten Farbe auf Leinwände und rollten manchmal sogar mit Murmeln darüber. Die Bilder schmücken nun einen Flur, durch den täglich alle Schüler*innen und Lehrer*innen, aber auch alle Gäste der Schule gehen. Zentral hängt ein Werk, das in zahlreichen Sprachen Menschen aller Herkunft „Willkommen“ heißt. Anlass für die Action-Painting-Aktion war die große zweijährliche Projektwoche an der Schule in der Oberpfalz: mit Workshops zu Gewalt, Cybermobbing oder Fluchterfahrungen, Schulkino und Zeitzeug*innengesprächen zum Beispiel. Klassenlehrerin Anja Pongratz, die an der Schule auch die Netzwerk-Aktivitäten koordiniert, sagt: „Kunst ist ein tolles Mittel. Alle werden einbezogen. Jede und jeder kann sich ausdrücken. Wir haben ein Zeichen für Vielfalt und gegen Ausgrenzung gesetzt, das auf Dauer für alle sichtbar ist.“



Nachhaltiges Engagement *Gymnasium Georgianum, Thüringen*

Wer glaubt, *Schule ohne Rassismus* habe sich zunächst nur im Westen durchgesetzt, irrt. Schon die vierte Schule, die 1995 in das Netzwerk aufgenommen wurde, lag in den damals noch neuen Ländern, in Hildburghausen in Thüringen. Zum Titel geführt hat die Schule eine einzelne Schülerin – die so überzeugt war, dass sie alle anderen überzeugte. So steht es in einer rooseitigen (!) Facharbeit, in der fünf Schülerinnen zum 10. Jahrestag beleuchteten, wie es um das Engagement nach dem ersten Jahrzehnt bestellt ist. Das Resümee: Die Schule werde dem Titel weiter gerecht; Verbesserungen seien möglich. Der 20. Jahrestag im November 2015 wäre fast abgesagt worden; unmittelbar zuvor hatten islamistische Terroristen mehrere Anschläge in Paris verübt. „Kann man an einem solchen Tag feiern?“, fragt Schulleiter Frank Wagner, und gibt die Antwort rückblickend selbst: „Als Schule mit Courage müssen wir den Tag begehen, und das Geschehene thematisieren. Das haben wir dann, in Anwesenheit des Ministerpräsidenten Bode Ramelow, auch gemacht.“ Jedes Jahr wird auch den vom NS-Regime ermordeten Geschwistern Scholl gedacht; in der DDR trug das heutige Gymnasium Georgianum Hildburghausen den Namen Sophie-Scholl-Oberschule.



Komm, wir gründen einen Courage-Park! *Grundschule Moosfelde, NRW*

Die Grundschule Moosfelde war erst seit einem Jahr *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*, als eine Schülerin eine Idee hatte: Wie wäre es, die neue für die Allgemeinheit umgestaltete ehemalige Brache, auf der früher ein Supermarkt stand, nach dem Netzwerk zu benennen? Elke Koßmann, über das städtische Familienbüro Sozialarbeiterin an der Grundschule, trug die Idee in den Bezirksausschuss – und überzeugte die Kommunalpolitiker*innen. Am 3. Dezember 2016 wurde der neue „Courage-Park“ im sauerländischen Arnsberg in Anwesenheit des Bürgermeisters feierlich eingeweiht. Heute betreut die Antirassismus-AG dort einen Bücherschrank, in dem Anwohner*innen gelesene gegen noch nicht gelesene Bücher tauschen können. Und sie nutzt den Park für Projekte: So bemalten die Grundschüler*innen Steine, die deutlich machen, wo auf der Welt überall Krieg herrscht. Elke Koßmann sagt: „Durch den Courage-Park wurde die Verankerung in Kommune wie in der Schule noch einmal gestärkt.“ Und: „Auch wenn unsere Schule bis zur 4. Klasse geht und die Schüler*innen noch Kinder sind: Bei uns weiß jede und jeder, was Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage bedeutet.“



Mit der Kanzlerin im Gespräch *Robert-Jungk-Oberschule, Berlin*

„Politik zum Anfassen und Mitmachen“. Dieses Format von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* regte die Robert-Jungk-Oberschule in Berlin an, Deutschlands oberste Politikerin zum Dialog einzuladen. Mit Erfolg: Wenige Wochen vor der Europawahl 2014 setzte sich Bundeskanzlerin Angela Merkel zu den Schüler*innen in die Aula. Einen Monat lang hatten die Jugendlichen sich vorbereitet; auf Themen von der anstehenden Wahl bis zur Krim-Krise. Die Kanzlerin gab sich beeindruckt: „Die Schülerinnen und Schüler waren bestens vorbereitet, aber es zeigt sich eben auch, dass an den Schulen unglaublich viel in Richtung Europabildung getan wird.“ Heute ist die Sekundarschule mit mehr als 1.000 Schüler*innen im Berliner Westen weiter vielfältig aktiv: mit Empowerment-Workshops, die stark machen gegen Diskriminierungserfahrungen, und in der Stärkung von Zivilcourage. Auch wichtig: Schüler*innen der sogenannten Willkommensklassen treffen regelmäßig mit jenen zusammen, die bereits lange in Deutschland leben.



Ein Hinkelstein trotz den Angriffen von Rechts *Humboldt-Gymnasium, Brandenburg*

Die Schüler*innen des Humboldt-Gymnasiums in Cottbus hatten sich mächtig ins Zeug gelegt, damit ihre Schule den Titel erhält. Im August 2012 war es soweit. Zwei Jahre später kamen sie zum Unterricht – und die Plakette am Schultor war verschwunden. Die Vermutung, es handle sich um einen gezielten Akt von Rechts, bestätigte sich: Bei einer Hausdurchsuchung von Rechtsextremen tauchte die Plakette wieder auf – offenbar eine Trophäe, die fortan als Beweismittel diene. Weil derartige Angriffe auf die Zivilgesellschaft und das Netzwerk nicht hinzunehmen sind, brachte der Schulpate Dietmar Woidke (SPD), damals Ministerpräsident von Brandenburg, persönlich eine neue Plakette. Auch diese verschwand. Inzwischen stellte die Aktivengruppe sicher, dass ihre *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* dauerhaft aufgestellt ist. 15 Tonnen wiegt der Findling, den zwei Kräne 2019 auf das Schulgelände hievt. Geholfen haben Sponsoren – und der unbedingte Wille, nicht den Kürzeren zu ziehen. Ein klares Signal an Rechtsextreme in der Umgebung, die hier alle Register ziehen: Auch „Volkstod“ wurde bereits einmal auf den Schulhof gesprüht, dazu angedeutete Gräber ausgehoben.



Eine Stadt für alle

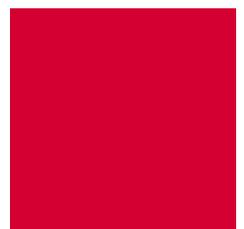
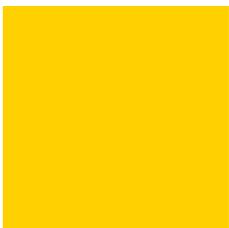
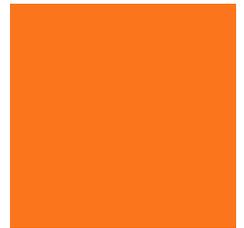
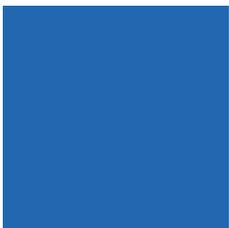
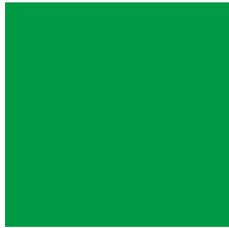
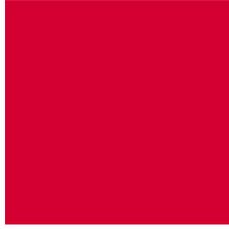
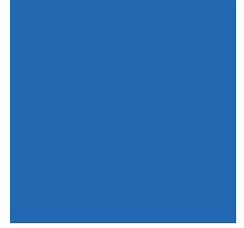
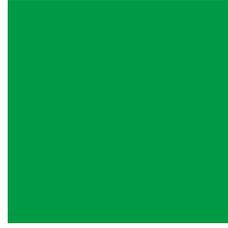
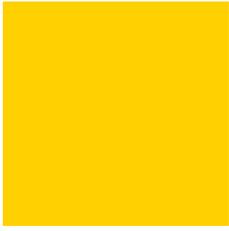
Geschwister-Scholl-Gymnasium, Sachsen-Anhalt

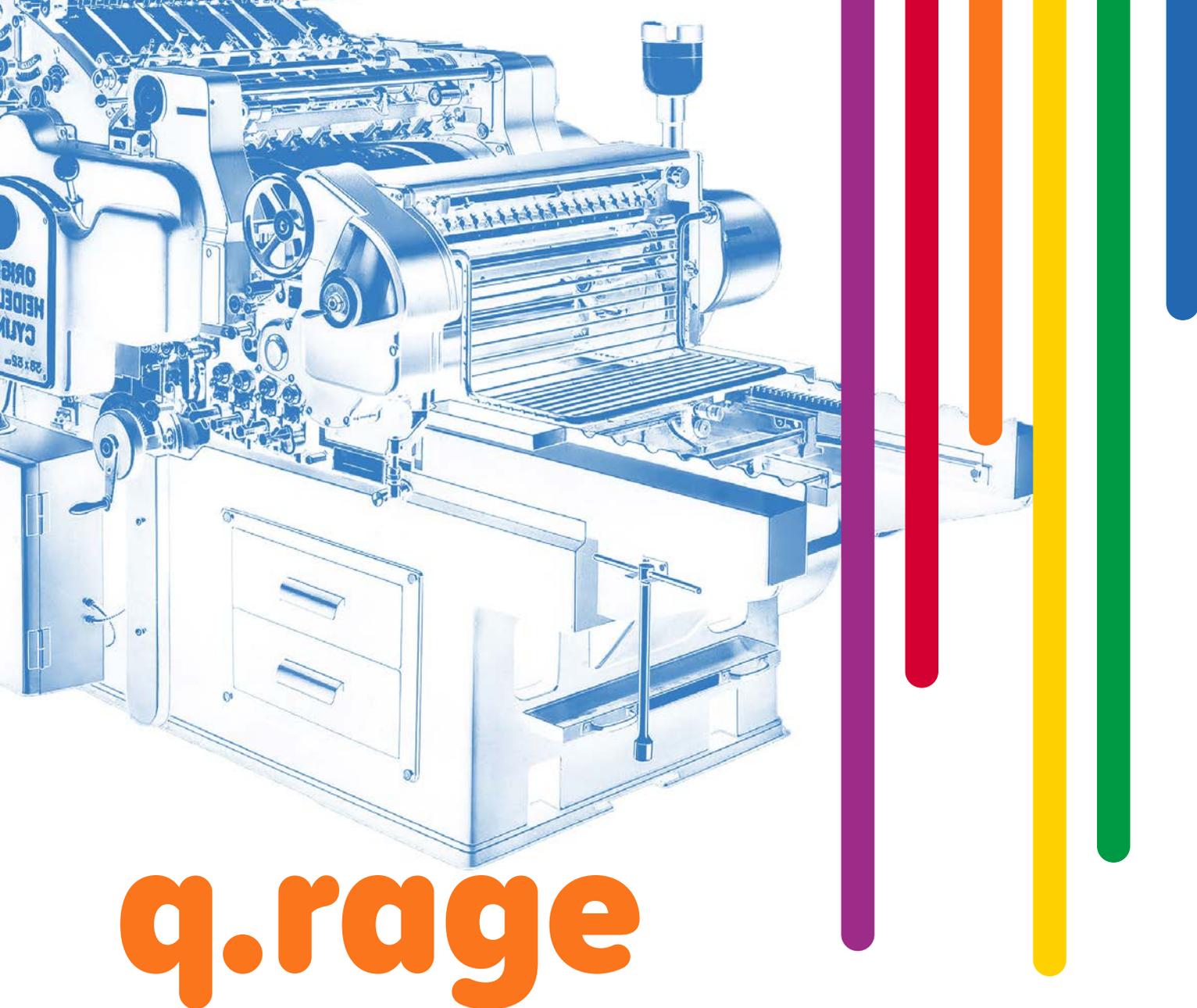
Für die Aktiven des Geschwister-Scholl-Gymnasiums steht der Höhepunkt jeden Jahres seit 2009 fest: So lange schon lassen sich die Magdeburger Schüler*innen etwas für die Aktion „Schule zeigt Courage“ einfallen: „Dieses Jahr haben sie sich anhand der Inschrift >Dem deutschen Volke< mit dem Begriff Volk befasst – und so Passanten zum Nachdenken und zu Gesprächen angeregt“, erzählt Kerstin Schörner. Auch die Themen Gedenken, und Gedankenfreiheit, standen einmal im Mittelpunkt. Für die SoR-AG, sagt die Lehrerin, sei das öffentlichkeitswirksame Highlight auch deshalb gut, weil sich ihre Präsenz in der Schule erhöht: „Jedes Jahr machen Schülerinnen und Schüler mit, die sonst nicht zum engeren Kreis gehören.“ Rund 20 Schulen ohne Rassismus – Schulen mit Courage setzen jährlich in der Magdeburger Innenstadt an Ständen und auf einer Bühne Zeichen für Demokratie und Toleranz. Die Schulmeile, organisiert von der Landeskoordination Sachsen-Anhalt und der Regionalkoordination Magdeburg, ist Teil der Aktionswoche „Eine Stadt für alle“ (bis 2018 ‚Meile der Demokratie‘), in der zahlreiche Vereine und Organisationen rund um den Jahrestag der Zerstörung Magdeburgs am 16. Januar 1945 an die Öffentlichkeit gehen. Der ursprüngliche Zweck ist längst erreicht: Bereits seit Jahren gelingt es den Rechten nicht mehr, den Tag für ihre Aufmärsche im Magdeburger Zentrum zu nutzen.



Sammeln für Schulen in Kobanê *Oberschule Eversten und IGS Helene-Lange-Schule, Niedersachsen*

Als der selbsternannte „Islamische Staat“ die Regionen Nordsyrien und Nordirak angriff, fragten sich Schüler*innen der Oberschule Eversten und der IGS Helene-Lange-Schule, mehrere von ihnen selbst aus der Region: Was können wir tun? So entstand die Idee, einen Spendenlauf zu veranstalten; 18.000 Euro kamen so schon im ersten Anlauf 2015 zusammen. Bis heute haben die zwei Oldenburger Schulen ohne Rassismus – Schulen mit Courage die unglaubliche Summe von 85.000 Euro eingesammelt. Das Geld kommt dem Wiederaufbau von Schulen im Norden Syriens zugute. Zu zwei Schulen in den Städten Kobanê und Girê Spî gibt es inzwischen auch enge Kontakte. Eine Delegation der Lehrkräfte war bereits vor Ort; im nächsten Schritt soll der Kontakt zwischen den Schüler*innen verstärkt werden. Darauf freuen sich alle, vor allem aber jene Schüler*innen, die erst vor einigen Jahren aus der umkämpften Region flüchteten. Die zurzeit größte Herausforderung für das Projekt: Eine der zwei Partnerschulen, nämlich die in Girê Spî, liegt in einer Region, die erneut besetzt wurde, dieses Mal vonseiten der Türkei.





q.rage

Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage hat seit 2005 eine Netzwerkzeitung: Die q.rage erschien in ihrem auflagestärksten Jahr mit mehr als einer Million gedruckten Exemplaren. Seit einigen Jahren haben Schüler*innen das ganze Jahr Gelegenheit, online über das zu berichten, was sie in ihren Schulen oder ihrer Umgebung beschäftigt.

Von Beginn an widmeten sich die Schüler*innen aus allen Teilen Deutschlands und von Gesamt-, Förder-, Sekundarschulen und Gymnasien häufig früher „ihren“ Themen, als diese in der allgemeinen Presse Eingang fanden: Bereits 2006 wurde Homophobie unter Schüler*innen aufgegriffen; in den Jahren darauf folgten Themen, wie der leichtfertige Umgang mit digitalen Daten und Cybermobbing sowie Debatten über das israelisch-palästinensische Verhältnis oder den Umgang mit Islamismus im Klassenzimmer. Begleitet

wurden die Schüler*innen seit der ersten Ausgabe von professionellen Journalist*innen, finanziell unterstützt vom Bundespresseamt.

Auf den folgenden Seiten stehen drei Artikel für 15 Jahre einer Zeitung, die auch ein Spiegelbild der Generationen der ab 1990 geborenen Schüler*innen in Deutschland ist. In Chemnitz, wo die erste Q-rage! entstand, schrieb eine Schülerin bereits 2005 über einen Jungen, der völkische und rechtsextreme Positionen teilt. In der Q-rage! 2010/11, die Geschlechterverhältnisse in der Einwanderungsgesellschaft in den Mittelpunkt stellte, debattierten drei junge Frauen mit jesischem, bosnischem und biodeutschem Hintergrund über Liebesdinge und Heimatgefühle. Und 2018 berichteten Berliner Schüler*innen, wie es sich anfühlt, wenn ein Mitschüler in seine vermeintliche „Heimat“ abgeschoben wird.

Chemnitz – Die vergessene Stadt? (2005)

Caroline, 17

„Finden Sie es etwa unpolitisch, wenn eine Sozialkundeführerin vor der Bundestagswahl Werbe-CDs der SPD verteilt, es aber anderen Parteien verboten wird, Tonträger auf dem Schulhof zu verteilen? Finden Sie es etwa unpolitisch, wenn ein Mitschüler, der mit Glatze und Bomberjacke vor der Klasse steht, für die gleiche Leistung automatisch eine schlechtere Note erhält als ein anderer?“

Mit Vehemenz schleudert Erik seine Fragen in den Raum. Der Direktor seiner Schule hat Kommunalpolitiker, Sozialarbeiter sowie Eltern und Schüler zur Diskussion geladen. Thema der Veranstaltung: „Die Stellung der Schüler bei der politischen Meinungsbildung“. Auch ein städtischer Vertreter der NPD sitzt im Raum, obgleich ihn niemand eingeladen hatte. Seinem gewohnt provozierenden Redebeitrag schließen sich diesmal allerdings einige Schüler an und applaudieren. Unter ihnen ist auch Erik, ein eher zurückhaltender und vernünftig wirkender Junge, der bisher niemandem aufgefallen ist. Bisher. Doch jetzt schlägt der 15-Jährige sich auf die Seite des stadtbekanntem NPD-Politikers. Zieht die Blicke auf sich. Sein Einwurf: Er verstehe nicht, warum der Direktor die in seinen Fragen geschilderte Situation als überzogen bezeichnet und die von ihm gemeinte Schulhof-CD der NPD als verfassungsfeindlich und jugendgefährdend deklariert. „Ich hab die CD leider nie gehört – sie wurde viel zu früh verboten“, beschwert sich Erik. Einige Titel hat er sich aber im Internet angehört. „Vor allem die Texte haben mir echt gut gefallen.“ Außerdem kennt er die CD „Schnauze voll? Wahltag ist Zahltag!“, mit der die NPD zur sächsischen Landtagswahl 2004 geworben hat. Um mehr Mitläufer anzulocken, hat die rechte Szene in den letzten Jahren ein breites musikalisches Angebot entwickelt. Der Verfassungsschutz stellt seit Jahren fest, dass die Zahl der rechtsextremistischen Konzerte in Sachsen steigt. Da die Neonazis ihre Konzerte immer besser tarnen, zum Beispiel als simple Geburtstagsfeiern, sinkt gleichzeitig die Zahl der Konzerte, die verhindert werden können.

Erik selbst war noch nie auf solch einem Konzert, weiß aber vom Hörensagen, wie es dort so läuft. Einige seiner Freunde sind bereits häufiger bei Auftritten der Chemnitzer Musikgruppen „Blitzkrieg“ und „Might of

Rage“ gewesen. Bereut hat er sein Fehlen nie. Einerseits komme es bei solchen Veranstaltungen oft zu Prügeleien im Alkoholrausch und andererseits sei das Publikum im Durchschnitt weitaus älter als er. Darin ist sich Erik ausnahmsweise mal mit dem Verfassungsschutz Sachsen einig. Dieser fand heraus, dass 2004 weit mehr als die Hälfte aller Teilnehmer an rechten Musikveranstaltungen im Alter von 20 bis 29 Jahren waren und nur wenige jünger oder älter.

Einer rechten Organisation gehört Erik bislang nicht an. Seit kurzem spielt er mit dem Gedanken, den Jungen Nationalisten, der Jugendorganisation der NPD, beizutreten. Aber eigentlich findet er nur einige Punkte des Parteiprogramms gut. Und es stellt sich die Frage: Wie viele Punkte eines eindeutig rechtsextremen Parteiprogramms darf man denn überhaupt gut finden, bis man ein Nazi ist? Erik sieht sich eher als rechtskonservativ. Gegen das System hat Erik primär nichts. Er wünscht sich manchmal nur etwas mehr Traditionswahrung sowie Achtung und Schutz der Heimat. Für ihn heißt Schutz von Heimat Schutz vor Emigranten. „Die sind zwar keine schlechteren Menschen, aber sie nehmen uns Deutschen halt die Arbeitsplätze weg – das ist ja wohl erwiesen!“

Aufgewachsen ist Erik in einer Durchschnittsfamilie aus dem Mittelstand. Dort wurden ihm sozialdemokratische Werte vermittelt. „Deshalb komme ich auch sehr oft in riesige Konflikte mit meinen Eltern. Ich kann nicht akzeptieren, wie sie über bestimmte Punkte denken, und sie wollen nicht wahrhaben, dass ich nun mal so denke. Sie meinen, das wäre alles nur eine Phase und geben meinen Kumpels die Schuld“, erregt sich der 15-Jährige. Die Kumpels sind zwar nicht schuld an Eriks Gesinnung, haben aber den Anstoß gegeben. Vor ungefähr drei Jahren hatte Eriks bester Freund die NPD-Zeitung „Deutsche Stimme“ und ein paar Flyer mit in die Schule gebracht. Was da stand, gefiel ihm gut. Also begann er sich weiter zu informieren und stimmte dem Inhalt mehr und mehr zu. Gerade Zeitungen seien ihm schon immer wichtig gewesen, betont er. Die „Deutsche Stimme“ hat Erik vor kurzem sogar abonniert, um bloß nichts zu verpassen. Besonders gut findet er, dass sich in letzter Zeit regionale Schülerzeitungen etabliert haben. *(Dieser Text erscheint hier gekürzt)*



„Ich kenne nur Deutschland. Ich bin so wie du“ (2010)

Dragana wurde vor 17 Jahren in Berlin geboren; ihre Eltern zogen aus Serbien nach Deutschland. Zelal (19 Jahre) lebt als Tochter kurdischer Eltern in Niedersachsen, Rebekka (18 Jahre) wohnt in Brandenburg.

Felix: Wird bei euch zu Hause offen über Liebe und Sexualität gesprochen?

Dragana: Meine Eltern sind immer für mich da und möchten auch, dass ich mit ihnen rede, damit sie wissen, was in meinem Leben abgeht. Sei es jetzt Liebe oder Schule oder irgendwas. Sie erlauben mir natürlich auch einen Freund.

Zelal: Bei uns ist von vornherein klar, dass, wenn man irgendwen liebt, muss es Aussicht auf Zukunft haben. Zu Hause drüber reden könnte ich nur, wenn ich mir hundertprozentig sicher bin, dass ich diesen Mann auch heiraten will.

Rebekka: Das ist bei uns anders. Wir Kinder können mit unseren Eltern total liberal über alle Dinge reden und uns auch so verhalten. Auch wenn mein drei Jahre

älterer Bruder zum Beispiel mal ein Mädchen nach der Disco mit nach Hause bringt, das man vielleicht nicht noch mal sieht: Meine Eltern lächeln drüber, solange es nicht Überhand nimmt.

Dragana: Das ist ja auch irgendwo jugendlich. Trotzdem muss man ja keine sein, die eine Männergeschichte an die andere reiht.

Felix: Könntet ihr denn, wenn ihr wolltet?

Dragana: Bei uns in der Familie macht das keiner. Ich will auch keine Schlampe sein oder als solche abgestempelt werden. Aber man braucht, finde ich, als Mädchen auch eine gewisse „Vergleichsmöglichkeit“ – so banal das jetzt auch klingt – um zu wissen, was ist denn jetzt die große Liebe und was ist nur so eine Verliebtheit, die drei oder vier Monate hält. Aus der Zeit, wo die Frau nur einen Freund hat und der wird dann ihr Mann, sind wir doch raus.

Rebekka: Ja. Man will sich in der Jugend in bestimmten Sachen einfach ausprobieren.

Zelal: Bei uns kann eine Beziehung, die schon angekündigt wurde, auch einmal schiefgehen. Dann hat man eben den zweiten Freund. Beim dritten ist man aber definitiv eine Schlampe.

Felix: Was heißt denn „angekündigt“?

Zelal: Nur wenn man zu hundert Prozent sicher ist, dass man mit jemandem die Zukunft verbringen kann, stellt man ihn den Eltern vor und kündigt ihn damit an. Und was Sexualität angeht: Darüber rede ich nur mit meinen engsten Freunden. Dass ich mit meinen Eltern nicht darüber spreche, hat auch mit Respekt zu tun. Es soll jetzt nicht böse klingen. Aber in der deutschen Gesellschaft wird mit Sexualität umgegangen, als ob es ein Sonderangebot oder so was wäre. Dauernd wird darüber geredet.

Felix: Glaubt ihr, dass euch euer Verhalten gesellschaftlich vorgegeben ist?

Zelal: Ich denke schon. Durch die Erziehung wird einem viel auf den Weg mitgegeben.

Felix: Hat das auch etwas mit Religion zu tun?

Zelal: Nein, Religion überhaupt nicht! Unsere Religion erlaubt auch ein Scheitern der Ehe, auch Scheidung.

Felix: Du redest vom Islam?

Zelal: Nein, vom Jesidentum. Das ist eine eigenständige Religion, deren Angehörige in der Türkei politisch und religiös verfolgt werden. Wir glauben an den Gott Ida Ezid und den Engel Tawsi Melek und weitere sechs Engel.

Felix: Ist es wichtig, dass euer Freund aus einer bestimmten Kultur oder Religion kommt?

Zelal: Rein aus orientalischer Sicht sollte es ein Landsmann sein. Und nicht nur das – wenn ich Jesidin bleiben möchte, dann muss ich einen Glaubensbruder aussuchen.

Rebekka: Ich glaube, das ist in der deutschen Kultur anders. Da ist die individuelle Person einfach eigenständiger. Ich würde mich eher für den Mann entscheiden, den ich liebe, als für den, mit dem meine Eltern zufrieden sind. Ich glaube aber auch nicht, dass meine Eltern nicht hinter mir stehen würden. Sie würden gegen keinen Ausländer, egal aus welcher Kultur, etwas sagen, sofern er mir gut tut und mich glücklich macht.

Dragana: Meine Eltern schreiben mir auch nicht vor, mit welchem Mann ich zusammen sein darf oder soll. Aber bei mir ist es schon so, dass ich christlich-orthodox bin und wohl nie mit einem muslimischen Mann zusammenkommen würde. Der Unterschied ist so groß, dass ich das wahrscheinlich mit mir nicht vereinbaren könnte. Es klingt böse, aber so ist es wohl.

Felix: Andere Frage: Dragana, deine Eltern kommen aus Serbien. Wie fühlst du dich, wenn du dahin fährst? Hast du eine Bindung dazu?

Dragana: Auf jeden Fall! Meine ganze Familie ist in Serbien. Ich fahre nach Hause und bin dort zu Hause. Wir fahren einmal im Jahr, manchmal zweimal. Es ist einfach meine Heimat.

Felix: Du hast da nie gewohnt?

Dragana: Nein. Ich bin hier geboren. Aber ich habe trotzdem zwei „zu Hause.“ Ich freue mich genauso, wieder nach Deutschland zu kommen. Da weiß ich: Du gehst wieder in dein altes Leben zurück. Dahin, wo du aufgewachsen bist und wo deine Eltern sich was aufgebaut haben. Ich könnte nie sagen, dass Berlin nicht mein zu Hause ist. Serbien ist meine Heimat, aber leben tut man ja hier, zu Hause.

Felix: Zelal, wie ist das bei dir?

Zelal: Ich musste mir jahrelang bildlich vorstellen, wo meine Eltern herkommen – und wo ich auch herkomme: Aus dem Osten der Türkei. Ein Besuch wäre zu gefährlich gewesen. Aber dieses Jahr war ich an Newroz, dem kurdischen Neujahrsfest, dort. Ich habe mir das Leben angeguckt; auch Kinder, die spätabends noch auf der Straße arbeiten. Und mein Vater sagte zu mir: „Wären wir nicht nach Deutschland gegangen, hättest du dieses Kind sein können.“ Mir ist da einiges bewusst geworden. Ich habe begriffen, dass ich damit etwas zu tun habe, auch wenn ich weit weg in einem fremden Land lebe. Und ich habe mein Leben in Deutschland nochmal ganz anders schätzen gelernt.

Felix: Was würdest du denn als Heimat bezeichnen?

Zelal: Ich glaube, ich habe keine. In der Türkei habe ich ja noch nie gewohnt. Ich war da im Urlaub. Ich kenne ja nur Deutschland. Ich bin so wie du.

Das Gespräch führte Felix (18) aus Euskirchen (gekürzt)

„Ich bin die Polizei und wer sind Sie?“ (2018)

Ich bin Rumyana und komme aus Bulgarien. Ich lebe seit 2014 in Deutschland. Zuerst war ich an einer Grundschule und dann bin ich 2015 an die Johanna-Eck-Oberschule gewechselt. Ich möchte über meinen Mitschüler Fatlum nur kurz etwas erzählen. Er heißt Fatlum und kommt aus dem Kosovo. Seine Stadt liegt im Kosovo. Gestern, am 15. Juni 2017, wurde er zurück in den Kosovo geschickt. Gestern früh am Morgen war ich in meiner Klasse. Wir merkten, Fatlum war den zweiten Tag nicht in der Klasse. Seine Freundin Nikola machte sich Sorgen um ihn und rief ihn an. Eine fremde Frau war am Handy. Nikola wollte nicht mit der Frau sprechen und gab das Handy an Mitko. Der sagte: „Wir wollen Fatlum sprechen. Wer sind Sie?“ Die Frau antwortete: „Ich bin die Polizei und wer sind Sie?“. Mitko fragte, wo Fatlum ist. Die Polizistin sagte, dass er heute zurück in den Kosovo fliege. Und leider könne sie ihn nicht ans Telefon holen.

Wenn wir ihn sehen möchten, dürften wir nur in der nächsten halben Stunde zu ihm nach Hause kommen. Sofort ging seine Freundin Nikola mit einer anderen Schülerin los. Weil er so weit weg wohnt, kam sie aber sehr spät an und sie konnte ihn nur zwei Minuten sehen. Er musste schon zum Flughafen.

Unsere Lehrerin wollte nur mit drei oder vier SchülerInnen zum Flughafen gehen. Sie sagte, das ist besser, damit Fatlum nicht traurig wird, wenn er uns sieht und wir alle weinen. Die anderen SchülerInnen wollten aber auch zu Fatlum. Wir haben bis zum Ende der Stunde gewartet und sind dann schnell zum Flughafen Schönefeld gefahren. Aber wir haben ihn leider nicht gesehen, weil er bei der Polizei war und die das nicht erlaubten. Wir hatten auch ein Geschenk dabei, konnten es ihm aber leider nicht geben. Er musste sogar sein Handy ausmachen, damit er zu niemandem Kontakt hat. Er

war in einem anderen Gebäude und wir konnten nicht zu ihm gehen. Das Gebäude war wie ein Gefängnis. Als ob Fatlum jemanden getötet hätte.

Wir sind auf die Terrasse vom Flughafengebäude gegangen, um Fatlum zu sehen, wenn er zum Flugzeug gebracht wird. Wir haben von 12.00 bis 14.30 Uhr gewartet, aber leider haben wir ihn nicht gesehen. Und heute haben wir erfahren, dass er um 15.30 Uhr von Deutschland Richtung Kosovo geflogen ist.

Ich fühle mich sehr traurig, weil unsere Klasse wie eine Familie war. Und in dieser Familie fehlt uns jetzt Fatlum, unser Bruder. Ohne ihn ist die Atmosphäre in der Klasse nicht gut. Und seit gestern können wir uns nicht konzentrieren und nicht gut schlafen. Wir machen bald zwei Klassenfahrten. Die erste ist nächste Woche nach Wittenmoor und die nächste nach London. Fatlum wollte gerne mitfahren.

Fatlum ist ein sehr netter Junge. Er ist groß, siebzehn Jahre alt und hat braune Augen. Er ist sehr freundlich und hilfsbereit. Sein Lieblingsverein ist Real Madrid. Er ist in meinen Augen ein sehr starker Junge. Wir alle glauben daran und hoffen, dass er wieder zu uns kommt und mit uns die zehnte Klasse macht. Er hat ein Herz aus Gold.

Heute sind wir zum Aktiventreffen von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* zu spät gekommen, weil wir in der Klasse überlegt haben, was wir tun können, damit Fatlum wieder zu uns kommt. Unsere Lehrerinnen überlegen natürlich auch, was sie tun können. Wir werden alles machen, damit unser Bruder Fatlum wieder zu uns in die Klasse kommt. Ich bin sicher, er wird kommen.

Rumyana (16)



EBERHARD

SEIDEL

Der lange Weg

zur Zivilgesellschaft

Wer bei der Gründung der beiden deutschen Staaten im Jahr 1949 verkündet hätte: „In wenigen Jahrzehnten werden sich die familiären Wurzeln jede*r fünften Deutschen in der Türkei, dem Nahen Osten, in Jugoslawien, Italien, im Kaiserreich Abessinien, den USA, der Sowjetunion, ja in Vietnam finden!“, der wäre im besten Falle mitleidig belächelt worden.

Die Vernichtungs- und Vertreibungspolitik zwischen 1933 und 1945 hatte die ethnische, religiöse und kulturelle Vielfalt Deutschlands zerstört. Kaum jemand konnte sich vorstellen, dass Deutschland je wieder in den Kreis der zivilen Gesellschaften zurückkehren könnte. Auch hielt nach Schätzungen von US-amerikanischen Soziologen im ersten Jahr der Bundesrepublik noch nahezu jede*r zweite Bürger*in den Nationalsozialismus für eine gute Sache.

Doch schon wenige Jahre später sollte sich das Gesicht der Bundesrepublik von Grund auf verändern. Am 20. Dezember 1955 wird mit dem deutsch-italienischen das erste Anwerbeabkommen unterzeichnet. Bis 1973 ziehen insgesamt rund 14 Millionen „Gastarbeiter*innen“ aus Spanien, Griechenland, Portugal, Marokko, Tunesien, Jugoslawien und vor allem aus der Türkei zu. Die Arbeitsmigration verändert das Gesicht der Republik: das Aussehen der Menschen und der Städte, das Lernen in den Schulen, die soziale Schichtung, Alltagsgewohnheiten, das religiöse Leben, die Sprache und die polizeiliche Kriminalstatistik. Das Land ist ein anderes geworden.

Politik und die Mehrheit der Bundesbürger*innen allerdings weigern sich bis in die späten 1990er Jahre, das anzuerkennen. Unbeeindruckt von der Realität behaupten sie, Deutschland sei kein Einwanderungsland. Mit dem Versäumnis, die Schulen, die öffentliche Verwaltung und das Staatsangehörigkeitsrecht den neuen Verhältnissen anzupassen und Möglichkeiten politischer Partizipation zu schaffen, wird den Einwanderer*innen verwehrt, gleichberechtigter Teil dieser Gesellschaft zu werden.

Stattdessen wird ihre Niederlassung von rassistischen Diskursen bis in die bürgerlichen Medien begleitet. Der Spiegel warnt 1973: „Die Türken kommen – rette sich wer kann. (...) Es entstehen Ghettos, Kriminalität und soziale Verelendung wie in Harlem“. Im Mai 1983 kündigt Innenminister Friedrich Zimmermann (CSU)

an, „Lösungen vorzulegen und auch durchzusetzen, die den Interessen der deutschen Bevölkerung gerecht werden.“ Ein konfliktfreies Zusammenleben sei nur möglich, wenn „die Zahl der Ausländer“ begrenzt werde; vor allem die der Türken.

Derlei rassistische Rhetorik findet auch unter jugendlichen Widerhall. Neonazistische Gruppen, rechtsextreme Fußballfans und Nazi-Skinheads werden beliebter; es kommt zu einer Serie gewalttätiger rassistischer Übergriffe: Binnen weniger Monate kommen 1985 in Hamburg die aus der Türkei stammenden Mehmet Kaymakçı und Ramazan Avcı bei Überfällen durch Nazi-Skinheads ums Leben. Drei Jahre später, 1988, steckt ein 19-jähriger Auszubildender und Mitglied der Neonazi-Organisation Nationalistische Front im bayrischen Schwandorf ein Haus in Brand, in dem vorwiegend Türk*innen wohnten. Im Januar 1989 – und damit vor dem Fall der Mauer – erringen die rechtsradikalen „Republikaner“ in West-Berlin mit einem antitürkischen Wahlkampf 7,5 Prozent der Stimmen und ziehen in das Abgeordnetenhaus ein.

Auch in der DDR ist Rassismus gegenüber den sogenannten „Vertragsarbeiter*innen“ weit verbreitet. Im Herbst 1989 arbeiten 94.000 Vertragsarbeiter*innen aus Vietnam, Mosambik, Kuba, Angola und anderen sozialistischen Bruderländern in dem Land. Ihre Bewegungsfreiheit ist erheblich eingeschränkt und ihnen wird das Recht auf sexuelle Selbstbestimmung abgesprochen. Nach der Vereinigung der beiden deutschen Staaten müssen die Vertragsarbeiter*innen aus Kuba, Angola und Mosambik Anfang der 1990er-Jahre fast ausnahmslos zurückkehren. Einzig aus der Gruppe der Vietnames*innen bleibt eine nennenswerte Zahl und ist heute mit ihren Kindern und Enkel*innen ein Teil Deutschlands.

Auf den Fall der Mauer am 9. November 1989 folgt eine Explosion rassistischer Gewalt: 110 Menschen kommen zwischen 1990 und 1999 durch Angriffe rechtsextremer Gewalttäter ums Leben. Hinzu kommen tausende Sprengstoff- und Brandanschläge auf Wohnungen, Wohnheime und Einrichtungen der ethnischen Gastronomie sowie unzählige Menschenjagden. In manchen Regionen, vor allem in den sogenannten neuen Ländern, erringen völkische Banden und rechtsextreme Kameradschaften die kulturelle Hegemonie. Polizei, Staatsschutz und Verfassungsschutzämter versagen

ebenso kollektiv wie die Politik und ein Großteil der Medien. Statt sich schützend vor die angegriffenen Minderheiten zu stellen, verliert sich die politische Klasse über Jahre in rassistischen Anti-Asyl-Kampagnen – mit der Folge, dass das vor dem Hintergrund der deutschen NS-Vergangenheit eingeführte individuelle Recht auf Asyl im Grundgesetz im Jahr 1993 erheblich eingeschränkt wird.

Das demokratische Fundament Deutschlands bekommt Risse: Anfang der 1990er Jahre droht das Land, seine humane Orientierung zu verlieren. Widerstand kommt aus der Zivilgesellschaft. Kirchliche, gewerkschaftliche und antifaschistische Gruppen stellen sich schützend vor Wohnheime von Geflüchteten und den Neonazis entgegen oder protestieren mit Lichterketten. 1992 wird als eine Antwort auf den gewalttätigen Rassismus in Mölln, Solingen, Hoyerswerda und Rostock der Verein Aktion Courage e. V. von Bürger*inneninitiativen, Menschenrechtsgruppen, Vereinen und Einzelpersonen aus allen gesellschaftlichen Bereichen und politischen Lagern gegründet.

Bald entsteht in dem Verein die Idee: Kinder und Jugendliche sollen in der Auseinandersetzung mit Rechtsextremismus und Rassismus eine größere Rolle spielen. Mit der Gründung von *Schule ohne Rassismus* am 25. August 1995 (ab 2000 *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*) wird eine Organisation ins Leben gerufen, die Kindern und Jugendlichen ermöglicht, in und aus ihren Schulen einen Beitrag zur Entwicklung der demokratischen Alltagskultur zu leisten. Ignatz Bubis, damals Vorsitzender des Zentralrats der Juden, hofft bei der Gründung des Projekts: „Die Jugend in Deutschland ist gegenüber Fremden viel vorurteilsfreier als die ältere Generation. Es gibt zwar Fremdenfeindlichkeit mit rassistischen Zügen, erfreulicherweise herrscht bei vielen jungen Menschen jedoch eine deutlich andere Stimmung.“

Nach drei Jahren droht das Aus der Initiative. Es macht sich bemerkbar, dass es an allem fehlt: Es gibt kein Büro, kein Geld, kein auf die föderale Schullandschaft

zugeschnittenes überzeugendes pädagogisches Konzept, keine gesellschaftliche Anerkennung. Sanem Kleff, Bildungsaktivistin und Hauptschullehrerin, nimmt die Herausforderung an: Ab dem Jahr 2000 erfindet sie das Projekt inhaltlich und strukturell neu. Es ist die Geburtsstunde von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* – und der Beginn einer Erfolgsgeschichte.

In demselben Jahr kommt es in Deutschland zu einer weiteren Zäsur. Die Politik erkennt endlich an, was längst gelebter Alltag ist: Deutschland ist ein Einwanderungsland. Sichtbarstes Zeichen des Paradigmenwechsels ist die Reform des Staatsangehörigkeitsrechts: Ab dem 1. Januar 2000 basiert die Zugehörigkeit zu Deutschland nicht mehr nur auf Blut und Abstammung. Im Jahr 2001 wird ein weiterer wichtiger Schritt gemacht: Die rot-grüne Regierung legt die ersten Bundesprogramme zur Unterstützung zivilgesellschaftlicher Organisationen auf.

Nun steht der Erfolgsgeschichte von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* nichts mehr im Weg. Seit nunmehr 25 Jahren übernimmt das Courage-Netzwerk eine wichtige Aufgabe bei der Ausgestaltung des Einwanderungslandes Deutschland, dem Land der Vielen. Millionen von engagierten Kindern und Jugendlichen haben in zigtausenden Projekten an mehr als 3.000 Courage-Schulen dazu beigetragen, dass diese Republik Stück für Stück eine bessere geworden ist.

Eberhard Seidel, Geschäftsführer
Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage

Eberhard Seidel arbeitete viele Jahre als freier Journalist und veröffentlichte Bücher zu Rechtsextremismus, Migration und Jugendkulturen. Von 1997 bis 2002 war er Meinungsredakteur und Leiter des Inlandressorts der Tageszeitung (taz). Von dort wechselte er in die Geschäftsführung von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage*. Zum 30. Jahrestag des Mauerfalls erschien sein Buch „Wendejugend“ (mit Klaus Farin).



Schule ohne Rassismus

Schule mit Courage

1995

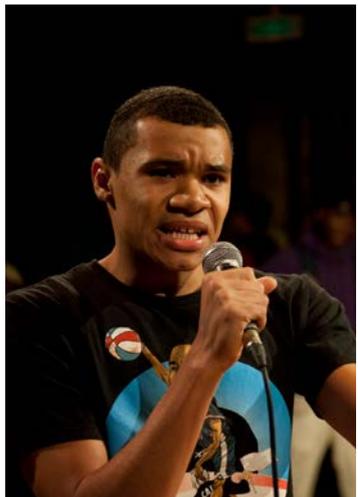
Der Verein Aktion Courage e.V. mit Sitz in Bonn gründet das Projekt *Schule ohne Rassismus* in Deutschland. Das Vorstandsmitglied Ralf-Erik Posselt lässt sich von einer Idee inspirieren, die 1988 in Belgien entstand. Die Schirmherren Ignatz Bubis, Vorsitzender des Zentralrats der Juden, und der Bundestagsabgeordnete Cem Özdemir (Bündnis 90/Die Grünen) stellen das Projekt am 25. August in der Bundespressekonferenz – damals noch in Bonn – vor. Erste „Schule ohne Rassismus“ wird das Immanuel-Kant-Gymnasium in Dortmund (s. S. 20). Das erste „Projekthandbuch Schule ohne Rassismus“ erscheint.

1996



Noch Mitte der 90er Jahre bestreitet die Bundesregierung, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Rassismus ist tief in Köpfen und Institutionen, also auch in Schulen, verankert, seine Existenz wird allerdings geleugnet und der Begriff vermieden. Auch in den Medien spricht man lieber von Fremdenfeindlichkeit und Ausländerhass. Die Handreichung „Ideen, Projekte und Erfahrungen aus der Praxis von Schule ohne Rassismus“ stärkt Schüler*innen, sich den herrschenden Sprach- und Denkgeboten nicht unterzuordnen und leistet so einen Beitrag, um Rassismus beim Namen zu nennen.

1997



Es ist das Europäische Jahr gegen Rassismus. Ausgerechnet jetzt kommt es zum Zerwürfnis zwischen Trägerorganisationen von Schule ohne Rassismus in Belgien, den Niederlanden und Deutschland. Gestritten wird um Geld und Führungsansprüche. Die Folge: Aus der europäischen Idee wird keine europäische Bewegung. In Dortmund nehmen im Spätsommer 5.000 Jugendliche an dem Festival „Rap für Courage“ teil. Ende des Jahres gibt es 27 Schulen ohne Rassismus in Deutschland: 19 in NRW, drei in Thüringen und je eine in Bayern, Baden-Württemberg, Hessen, Sachsen und Schleswig-Holstein,.

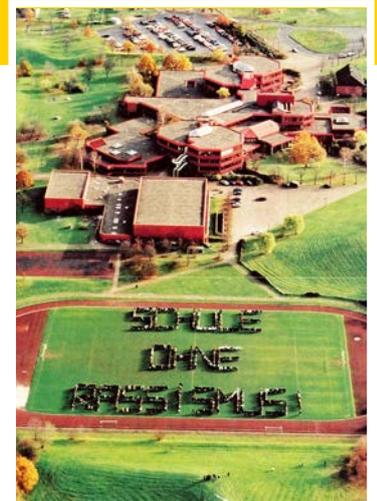
1998



„Schule ohne Rassismus“ wird als Wort-Bild-Marke beim Deutschen Patent- und Markenamt eingetragen. Nun ist amtlich: Alleine Aktion Courage e. V. ist berechtigt, in Deutschland die Projektleitlinien festzulegen und „Schule ohne Rassismus“ zu repräsentieren. Damit ist dem Missbrauch des Projekts durch kommerzielle Anbieter ein Riegel vorgeschoben, der Markenschutz wird zu einem wichtigen Instrument der Qualitätssicherung. Die erste Grundschule wird in das Netzwerk aufgenommen: Es ist die Steinbrink-Grundschule in Dortmund.

1999

Der erhoffte Schneeballeffekt bleibt aus. In fünf Jahren sind lediglich 39 Schulen dem Netzwerk beigetreten. Auch finanziell sieht es schlecht aus. Am 10. November spricht Vorstandsmitglied Posselt von „Ermüdungserscheinungen“ und fordert: „Wir müssen das Projekt beenden.“ Es kommt anders. Die Mitgliederversammlung wählt am 11. November die Gewerkschafterin, Lehrerin und Expertin für interkulturelle Pädagogik Sanem Kleff in den Vorstand – verknüpft mit der Hoffnung auf einen inhaltlichen, organisatorischen und finanziellen Neustart.



2000

Sanem Kleff verlegt den Sitz der Koordination von Bonn nach Berlin. Sie entwickelt der Grundidee entsprechend ein neues zukunftsfähiges Konzept – mit neuem Ansatz, neuer Organisationsstruktur und neuem Logo. Aus „Schule ohne Rassismus“ wird „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. Es soll sich also nicht nur die Haltungen Einzelner, sondern Schulen in ihrer Schulkultur dauerhaft ändern. Die nach wie vor mittellose Bundeskoordination besteht nur aus einem Schreibtisch und findet in Berlin-Kreuzberg freundliche Aufnahme – erst in den Redaktionsräumen der deutsch-türkischen Zeitung Perşembe, dann in einem türkischen Reisebüro.



2001

Eine Spende des Vereins „Gesicht Zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland“ in Höhe von 5.000 D-Mark (rd. 2.500 Euro) ermöglicht es, Konzepte zu schreiben, Förderanträge einzureichen und weitere Schulen in das Netzwerk aufzunehmen. Im November startet die vom Europäischen Sozialfonds und dem Arbeitsministerium geförderte Maßnahme „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage geht nach Ostdeutschland und Berlin“. Der Koordinierungsrat der Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit verleiht Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage die Buber-Rosenzweig-Medaille.



2002



Die Bundeskoordination eröffnet ihr Büro im Gebäude der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Landesverband Berlin. Der Journalist und Autor Eberhard Seidel wechselt von der Berliner Tageszeitung (taz) in die Bundeskoordination und wird Geschäftsführer. Damit ist die bis heute wirkende Leitungsebene komplett. Der Aufbau der Beratungsstellen zur Unterstützung der Courage-Schulen beginnt. Die ersten vier Landeskoordinationen werden ernannt: in Bayern, Berlin, Niedersachsen und Schleswig-Holstein.

2003



Ein Publikationskonzept wird umgesetzt: Als erstes erscheint das Handbuch Sekundarstufe. Auf 194 Seiten stellt ein DIN-A4-Ordner Themen- und Handlungsfelder des Projekts vor und gibt Tipps, wie Schulen in das Netzwerk eintreten können und wie eine erfolgreiche und nachhaltige Praxis aussehen kann. Hinzukommen sollen künftig Themenhefte, Bausteine, Handreichungen, Zeitungen, CDs und Plakate. Fünf weitere Landeskoordinationen werden in Brandenburg, Bremen, NRW, im Saarland und in Sachsen-Anhalt ernannt. In Berlin findet das erste bundesweite Treffen der Courage-Schulen statt.

2004



In sechs Städten bringt die Bundeskoordination 2003 und 2004 über 1.000 Jugendliche in Open-Space-Veranstaltungen zum Thema „Islam und Ich“ ins Gespräch. Die Hamburger Körber-Stiftung zeichnet die Reihe in ihrem Wettbewerb „Praxisforum Schule und Islam“ als vorbildhaft aus. Sanem Kleff gibt in der Edition Körber-Stiftung das Buch „Islam im Klassenzimmer – Impulse für die Bildungsarbeit“ heraus. Das Bündnis für Demokratie und Toleranz zeichnet die Bundeskoordination als „Botschafter der Toleranz“ aus. Als neuntes Bundesland bekommt Sachsen eine Landeskoordination.

2005

17 Jugendliche produzieren in Wochenend-Workshops in Chemnitz und Bremen mit Unterstützung von Journalist*innen und Grafiker*innen der taz die erste Ausgabe der q.rage. Die Zeitung, damals noch Q-rage!, erscheint in 100.000 Exemplaren. Die Schüler*innen berichten fundiert und meynungsstark über Themen, die sie bewegen. Das Bundestreffen findet in diesem Jahr in Saarbrücken statt, im Rahmen des dreitägigen Treffens wird im Staatstheater mit einem großen Festakt und 500 Gästen auch das 10-jährige Jubiläum der Courage-Schulen gefeiert. Die Landeskoordination Thüringen wird ernannt.



2006

Die Bundeskoordination will mit einem Modellprojekt herausbekommen: Geht auch „Stadt ohne Rassismus“? In Bremen und Chemnitz werben Schüler*innen in den Stadtparlamenten um Zustimmung für ihre selbstgeschriebene Anti-Diskriminierungs-Agenda. In Bremen unterschreiben mehr als 90 Prozent der Abgeordneten, gegen jede Form von Diskriminierung eintreten zu wollen; die Hansestadt wird die erste „Stadt ohne Rassismus“. In Chemnitz scheitern die Jugendlichen aus Courage-Schulen mit ihrer Initiative, da weniger als 70 Prozent der Stadtratsabgeordneten unterzeichnen.



2007

Mit einer Auflage von einer Million Exemplaren ist die q.rage nun die größte von Schüler*innen erstellte Zeitung Deutschlands. Mit dem Paulus-Praetorius-Gymnasium in Wolfsburg verpflichtet sich die 200. Schule zu Projekten und Aktionen gegen Diskriminierungen. In den fränkischen Gemeinden Karlstadt und Wunsiedel liefern sich Jugendliche ein Kopf-an-Kopf-Rennen, wem es zuerst gelingt, alle Schulen im Ort fit für die Aufnahme in das Netzwerk zu machen. Karlstadt gewinnt, Wunsiedel zieht kurze Zeit später nach. Die Landeskoordination Mecklenburg-Vorpommern wird ernannt.



2008



War *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* in den Anfangsjahren vor allem eine auf Westdeutschland konzentrierte Schulbewegung, ist das Projekt jetzt in den ostdeutschen Ländern stärker vertreten als im Westen: Obgleich nur gut 12 Prozent aller Schüler*innen eine Schule im Osten besuchen, liegen hier 22 Prozent der Courage-Schulen. Und über 30 Prozent der 120 Schulen, die in diesem Jahr ins Netzwerk aufgenommen werden, kommen aus dem Osten. Das ist ermutigend, da die Courage-Schulen im „innerjugendlichen“ Diskurs eine immer wichtigere Rolle spielen. Die Landeskoordination Rheinland-Pfalz wird ernannt.

2009



Fundamental religiöse sowie rechtspopulistische Lobbygruppen und Medien starten eine Verleumdungskampagne gegen das Netzwerk. Schüler*innen an Courage-Schulen und die Direktorin der Bundeskoordination werden massiv bedroht. Zudem übt die Kampagne erheblichen Druck auf Politik und Parteien aus und fordert das Ende der Förderung der Bundeskoordination. Die Kritiker*innen stört vor allem das Engagement des Courage-Netzwerks für sexuelle Vielfalt, gegen Homophobie und gegen Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung.

2010



Mit der q.rage-Ausgabe „Fatma ist emanzipiert, Michael ein Macho?!“ eröffnen Jugendliche aus Courage-Schulen eine spannende und lebhaft Diskussionsrunde um die Themen Liebe, Sexualität und Geschlechterrollen: Wen liebe ich? Wo ist Heimat? Wie sieht Zukunft aus? (s.S.32) Das neue Themenheft „Rechtsextremismus in der Einwanderungsgesellschaft. Ex-Jugoslawen, Russlanddeutsche, Türken und Polen“ ist die erste Publikation im Land, die sich mit Ultrationalismus und Rechtsextremismus unter Deutschen mit Migrationsgeschichte beschäftigt. Die Landeskoordination Baden-Württemberg wird ernannt.

2011

Im November 2011 werden die Morde des selbsternannten „Nationalsozialistischen Untergrunds“ (NSU) bekannt. Viele Courage-Schüler*innen reagieren mit Entsetzen – auch über das Versagen der staatlichen Behörden bei der Aufklärung der Mordserie. Fragen, die von nun an in vielen Courage-Schulen Thema sind, lauten: Wer schützt uns vor dem Rechtsterrorismus? Wie viel Vertrauen verdienen unsere Strafverfolgungsbehörden? In Dessau muss das letzte Bundestreffen der Courage-Schulen unter Polizeischutz stattfinden. Künftig vernetzen sich die Schüler*innen auf den Landestreffen – für bundesweite Schüler*innentreffen ist das Netzwerk zu sehr gewachsen



2012

„Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage ist für mich die größte Präventionsagentur gegen Ungleichheitsdenken in Deutschland“, sagt Barbara John, ehemalige Ausländerbeauftragte von Berlin und Ombudsfrau für die Hinterbliebenen der Opfer des NSU, zur Eröffnung des ersten Bundeskongresses für die Multiplikator*innen des Netzwerks. Tatsächlich gehören dem Courage-Netzwerk inzwischen 1.000 Schulen an. Der Bundeskoordination wird in Stuttgart die überparteiliche Theodor-Heuss-Medaille und der Alternative Medienpreis der Nürnberger Medienakademie für die q.rage verliehen.



2013

Seit 2005 nimmt die Zahl der Courage-Schulen exponentiell zu: Aus gut 220 sind mehr als 1.400 geworden. Obgleich das Projekt außerordentlich beliebt ist, erhält die Bundeskoordination immer nur zeitlich befristete Förderungen. 2013 wird Aktion Courage e. V. dazu aufgefordert, Logo und Markenrechte an einen staatlichen Träger abzutreten. Nach einer Protestwelle aus der Zivilgesellschaft unterstützt die Bundeszentrale für politische Bildung, die sich dem Motto „Demokratie stärken – Zivilgesellschaft fördern“ verpflichtet fühlt, weiterhin die Arbeit der Bundeskoordination.



2014



Das Handbuch „Islam und Schule“ erscheint, in das 15 Jahre Erfahrungen mit dem Thema einfließen. Der Ordner bietet auf 230 Seiten umfassende Informationen und Materialien zum Umgang mit den Themen Islam, Islamismus und Muslimfeindlichkeit und stellt neue pädagogische Ansätze vor. Das Handbuch erscheint just zu dem Zeitpunkt, als die Terrororganisation „Islamischer Staat“ und die salafistische Bewegung unter Jugendlichen immer mehr Anhänger*innen gewinnen. Mehrere Kultusministerien empfehlen das Handbuch. Bundesweit findet es breiten Eingang in die politische Bildung.

2015



Um die Schulen standortnah zu unterstützen, werden die ersten regionalen Koordinierungsstellen aufgebaut, die die bald 3.000 Courage-Schulen ortsnahe und kompetent begleiten. Den Auftakt macht im März Bayern, im Dezember folgt Brandenburg. Das Courage-Netzwerk feiert in Berlin sein 20-jähriges Bestehen. Der Festakt findet im Rahmen der jährlichen Bundesfachtagung statt unter dem Motto „Das neue deutsche Wir – Lernziel Gleichwertigkeit“. Zum Jubiläum erscheint auch das Handbuch „Lernziel Gleichwertigkeit“ für die Sekundarstufe.

2016



Mit neuem Corporate Design und Logo wird die grafische Außendarstellung des Courage-Netzwerks generalüberholt. Künftig gibt es für jedes Bundesland und jede Regionalkoordination ein eigenes Logo. Mit der Publikation „Der Präventionsansatz von Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“ startet die Bundeskoordination die neue Schriftenreihe „Bausteine“. Ihr Ziel ist, auch aus wissenschaftlicher Perspektive zu erörtern, wie eine dem Schutz der Würde aller Menschen verpflichtete Schule verwirklicht werden kann. Die Landeskoordination Hessen wird ernannt.

2017

Seit 2015 entwickelt sich Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage im Osten und Westen der Republik sehr unterschiedlich. Kamen 2008 noch über 30 Prozent der Schulen, die dem Netzwerk neu beitraten, aus dem Osten, sind es 2017 nur noch acht Prozent. Dieser Rückgang fällt zeitlich mit dem öffentlichen Auftreten von Pegida und den Wahlerfolgen rechtspopulistischer Parteien zusammen. Seit dieser Zeit häufen sich die Angriffe auf Courage-Schulen, auf das Netzwerk und auf aktive Schüler*innen vor Ort. Das Themenheft „Klassismus“ erscheint.



2018

Inzwischen können die knapp 3.000 Schulen auf die Unterstützung von 75 Regionalkoordinationen in Bayern, Brandenburg, NRW, Rheinland-Pfalz und Sachsen-Anhalt sowie auf die Angebote von 350 Kooperationspartnern zurückgreifen. Mehr als 10.000 Schüler*innen nehmen jährlich an landesweiten und regionalen Vernetzungstreffen und mehrere hunderttausend Schüler*innen an tausenden Projekttagen und Aktionen teil. Unter dem Hashtag #wirsindnichtneutral engagiert sich das Netzwerk gegen die Denunziationsplattformen der AfD. Das Plakat „Rassismus erkennen“ geht bundesweit viral.



2019

Mittlerweile sind in Bremen 20 Prozent aller Schulen Mitglied im Netzwerk, 17,1 in NRW, 16 Prozent in Sachsen-Anhalt. Bundesweit hat sich jede zehnte Schule in Deutschland freiwillig verpflichtet, aktiv gegen Rassismus und alle Formen von Diskriminierung vorzugehen. Im September wird der Beirat von *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* berufen, der die Bundeskoordination berät. Diesem gehören an: Mo Asumang, Dr. Gideon Botsch, Prof. Dr. Naika Foroutan, Prof. Dr. Viola Georgi, Johannes Kahrs, Filiz Polat (MdB), Dr. Patrice G. Poutrus, Dr. Roland Roth, Dr. Mark Terkessidis.



2020

Der Aufbau des Netzwerks ist nach 20 Jahren kontinuierlicher Arbeit weitgehend abgeschlossen. Die bald 3.500 Courage-Schulen werden von 16 Landes- und 94 Regional koordinationen begleitet. Die Sicherung von Nachhaltigkeit und Innovationsfähigkeit der Aktivitäten an den Schulen bleibt als Herausforderung für die Zukunft. Der Festakt zum 25-jährigen Jubiläum muss aufgrund der Corona-Pandemie verschoben werden. Gefeierte wird aber trotzdem: bis zum 31. Dezember 2020 in den sozialen Medien, unter dem Hashtag #schulemitcourage25, unter anderem mit Videobotschaften von Pat*innen. Analog soll das Jubiläum auf dem Bundeskongress 2021 um so feierlicher nachgeholt werden.

Urheber*innen der Bilder:

- S.3 entsprechend S.4–S.16
S.4 © Privatarchiv Christoph Wesemann
S.5 © Shaheen Wacker
S.6 © Felix Schmitt / BS Anne Frank
S.7 © Dennis Treu
S.8 © Andreas Hornoff
S.9 © SPD Berlin / Joachim Gern
S.10 © Privatarchiv Laura Piotrowski
S.11 © Stefan Loeber
S.12 © Aris Papadopoulos
S.13 © picture alliance/Klaus-Dietmar Gabbert/dpa-Zentralbild/dpa
S.14 © Isa Lange/Uni Hildesheim
S.15 © AGB e. V.
S.16 © Wolfgang Borrs
S.19 v. L. n. R. erste Reihe: © LpB Viktoria, © Elke Koßmann
 v. L. n. R. zweite Reihe: © Elke Koßmann, © Elke Koßmann
 v. L. n. R. letzte Reihe: © Aris Papadopoulos, © Metin Yilmaz, © Aris Papadopoulos
S.20 © Archiv der Bundeskoordination Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage
S.21 © Günter Kohl
S.22 © Josu Marx
S.23 © Udo Weiß
S.24 © Archiv der Bundeskoordination Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage
S.25 © Elke Koßmann
S.26 © Aris Papadopoulos
S.27 © Archiv Humboldt-Gymnasium Cottbus
S.28 © Kerstin Schörner
S.29 © Bildungsrat Kobanê
S.30 Alle Bilder vor hellem Hintergrund © Johanna Landscheidt
S.30 Alle Bilder vor dunklem Hintergrund © Metin Yilmaz
S.33 © Johanna Landscheidt
S.36 © Wolfgang Borrs
S.33 © Archiv der Bundeskoordination Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage
S.40 v. O. n. U. © Archiv der Bundeskoordination Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage, © Metin Yilmaz, © Archiv BK SOR–SMC
S.41 v. O. n. U. 2x © Archiv BK SOR–SMC, © Picture Alliance
S.42 v. O. n. U. © Archiv der Bundeskoordination Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage, © Christine Janßen, © Archiv BK SOR–SMC
S.43 v. O. n. U. © 2x Archiv der Bundeskoordination Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage, © Aris Papadopoulos
S.44 v. O. n. U. 3x © Metin Yilmaz
S.45 v. O. n. U. © Metin Yilmaz, 2x © Aris Papadopoulos
S.46 v. O. n. U. © Sead Husic, © Aris Papadopoulos, © Wolfgang Borrs
S.46 v. O. n. U. © Wolfgang Borrs, © Stefan Gloede, © Frederik Schramm

Die Veröffentlichung stellt keine Meinungsäußerung des BMFSFJ oder des BAFZA dar. Für inhaltliche Aussagen trägt Aktion Courage e. V. die Verantwortung. *Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage* (Aktion Courage e. V.) ist in den Jahren 2020 bis 2024 Teil des Kompetenznetzwerks „Demokratiebildung im Jugendalter“. Ihm gehören die Deutsche Kinder- und Jugendstiftung, die Dialog macht Schule gGmbH und das Netzwerk Demokratie und Courage e. V. an.

Gefördert vom



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend

im Rahmen des Bundesprogramms

Demokratie **leben!**

